

## Offene Fragen der Geschichte Band 1

### Chronik von 500 vor Christus bis 1499

Völkerwanderungen,  
Römisches Imperium,  
Kreuzigung Christi,  
Kaiser Karl I.,  
Missionierung,  
Machtkampf zwischen Kirche und Staat,  
Kreuzzüge,  
Deutsche Ostsiedlung,  
Inquisition,  
Aufteilung der "Neuen Welt" ...

### Band 1/003

### Chronik von 200 vor Christus bis 111 vor Christus

#### 200 v. Chr.

Jeder Mensch ist dem anderen ein Wolf.

*Titus Maccius Plautus (um 250-184 vor Christus, römischer Dichter)*

**Südeuropa:** In der Zeit von 200 bis 150 vor Christus verschleppen die Römer etwa 250.000 Männer, Frauen und Kinder als Sklaven nach Italien und Sizilien (x246/98).

Der griechische Schriftsteller Plutarch berichtet später über das Leben der Sklaven (x246/98-99): >>Er (Cato) hielt eine große Menge Sklaven, die er aus den Kriegsgefangenen kauft, am liebsten solche, die noch klein waren und sich wie junge Hunde oder Füllen nach seiner Art bilden und ziehen ließen. ...

Jeder Sklave mußte entweder zu Hause notwendige Arbeit verrichten oder schlafen, und Cato war denen, die einen guten Schlaf hatten, wohlgesonnen, weil er glaubte, daß sie gutmütiger wären als die, welche munter blieben. ...

Wenn er seinen Freunden und Kollegen ein Gastmahl gab, ließ er gleich nach Tisch die Sklaven, die bei der Aufwartung oder Zubereitung etwas falsch gemacht hatten, mit Geißeln bestrafen.

Immer suchte er sein Gesinde in Zwist und Uneinigkeit zu halten, weil die Eintracht ihm Furcht und Verdacht erregte. ...

... Der Umstand, daß er (Cato) seine Sklaven wie Lasttiere brauchte, sie bis zum Alter ausnutzte und dann verkaufte, scheint mir einen hartherzigen Mann zu verraten. ...

Mit beseelten Geschöpfen darf man nicht wie mit Schuhen und anderen Geräten verfahren, die man, wenn sie zerbrochen oder durch den Gebrauch abgenutzt sind, wegwirft. ...<<

#### 191 v. Chr.

**Asien:** Antiochos III. von Syrien wird im Jahre 191 vor Christus von den Römern besiegt. Er muß danach Kleinasien bis zum Taurusgebirge abtreten und Tribut zahlen.

### 190 v. Chr.

Dann erst erkennen wir Menschen unser Glück, wenn wir verloren haben, was einst unser war.

*Titus Maccius Plautus (um 250-184 vor Christus, römischer Dichter)*

### 183 v. Chr.

**Asien:** Der karthagische Feldherr Hannibal begeht im Jahre 183 vor Christus im Exil in Bithynien Selbstmord (Gift), um der Auslieferung an die Römer zu entgehen.

### 180 v. Chr.

Besiegt siegen wir.

*Titus Maccius Plautus (um 250-184 vor Christus, römischer Dichter)*

**Mittleuropa:** Die Kelten wandern um 180 vor Christus nach Südwesten ab und westgermanische Sweben stoßen in diese verlassenen süddeutschen Gebiete vor.

### 175 v. Chr.

**Westeuropa:** Keltische Stämme siedeln um 175 vor Christus im späteren Nordirland.

### 170 v. Chr.

Tue nicht anderen, was du nicht willst, daß sie dir antun.

*Konfuzius (551-479 vor Christus, chinesischer Philosoph)*

### 168 v. Chr.

**Südosteuropa:** Die Entscheidungsschlacht bei Pydna beendet im Jahre 168 vor Christus den römisch-makedonischen Krieg (171-167).

### 167 v. Chr.

**Südosteuropa:** Die Römer unterwerfen von 171-167 vor Christus Makedonien und teilen das Königreich Makedonien in 4 Staaten auf. Die Römer verkaufen danach etwa 150.000 Makedonen als Sklaven (x249/90).

**Palästina:** König Antiochos IV. (Herrscher des syrischen Seleukidenreiches) schafft im Jahre 167 vor Christus in Jerusalem den Jahwekult ab.

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über den Kampf gegen die Juden (x324/117-121): >>... **Der zweitausendjährige Kampf gegen die Juden wird eröffnet**

... Von Palästina abgesehen, ging es den Juden in heidnischer Zeit jedoch eher gut. Gewiß hatte es längst Antisemitismus gegeben. Ältester urkundlicher Beleg: die aramäischen Elephantine-Papyri. 410 v. Chr. wurde in Elephantine ein Jahwe-Heiligtum zerstört, vermutlich weil die Juden Gegner der ägyptischen Selbständigkeit und Sympathisanten der persischen Fremdherrschaft waren. Um 300 v. Chr. ist der Antijudaismus anscheinend schon weit verbreitet, kursiert zum Beispiel bald das Gerücht, die Juden stammten von Aussätzigen ab. Für solche Feindschaft gab es hauptsächlich religiöse, auch politische, weniger wirtschaftliche und kaum rassemäßig bedingte Gründe.

Nach den Aufständen unter Nero, Trajan, Hadrian erschienen die Juden - immerhin 7 bis 8 Prozent der Gesamtbevölkerung des Reiches - zwar häufig als gemeingefährlich. Sie galten weiterhin als suspekt. Man empfand ihr hochmütiges Herabsehen auf alle sonstigen Kulturen, Religionen, Nationen, ihre gesellschaftliche Absonderung (amixia) als störend. Der maßvolle Tacitus, der ihnen Verachtung der Götter und des Vaterlands nachsagt, spricht von ihrem Fremd-, ihrem Anderssein (diversitas morum).

Und wie bei ihm, so erklären sich wohl die - gewiß nicht folgenlosen - judenfeindlichen Äußerungen weiterer Heiden, des älteren Plinius, des Juvenal, im Mittelalter "Schulautor", des Quintilian, der im Unterricht der frühen Neuzeit eine Rolle spielt, besonders aus Eindrücken, die der Jüdische Krieg hinterließ. Doch schreibt auch Seneca, schon 65, ein Jahr vor Beginn

dieses Krieges, zum Selbstmord gezwungen: "Solche Macht haben die Bräuche des höchst verruchten Volkes bereits gewonnen, daß sie in allen Ländern eingeführt sind; sie, die Besiegten, haben ihren Siegern Gesetze gegeben."

Duldung der jüdischen Religion durch den heidnischen Staat Aber selbst die Herren Roms übten gegen die Juden - meist Bauern, Handwerker, Arbeiter, nie noch als Händler charakterisiert - gewöhnlich Toleranz, bezeugten ihnen manchmal Sympathie. Sie genossen, zumal im Osten, Sonderrechte, wie das Sabbatprivilegium.

Sie mußten nicht vor römische Gerichte gehen, bevorzugten sie eigene Richter. Caesar förderte sie sehr. Reich beschenkte Augustus den Tempel in Jerusalem. Täglich wurden hier, nach kaiserlicher Stiftung, dem "höchsten Gott" ein Stier und zwei Lämmer geschlachtet. Augustus' engster Freund, Agrippa, begünstigte gleichfalls die Juden.

Der etwas exzentrische Caligula (37-41) allerdings, der einen eigenen Tempel beanspruchte, öffentlich in Gestalt verschiedener Gottheiten, auch weiblicher, erschien, mit seiner Schwester Drusilla eine Geschwisterehe führen und sein Bild sogar im Allerheiligsten Jerusalems aufstellen lassen wollte, vertrieb die Juden aus den größeren parthischen Städten, wo sie besonders zahlreich waren. Doch hatte selbst Kaiser Claudius, bevor er die Juden Roms angriff, im Jahr 42 noch ein Edikt zu ihren Gunsten verfügt und ihnen freie Beobachtung ihrer Gepflogenheiten im ganzen Reich erlaubt.

Freilich warnte er zugleich vor Mißbrauch seiner freundlichen Gesinnung und Verachtung der Sitten anderer Völker. Hingegen war Neros Frau, Poppaea Sabina, wieder eine eifrige Beschützerin des Judentums. Bewies doch überhaupt die römische Regierung gewöhnlich "fortwährend den Willen, allen billigen und unbilligen Ansprüchen der Juden so weit wie möglich entgegenzukommen" (Mommsen).

Auch nach der Eroberung Jerusalems bekämpften die Kaiser nirgends den jüdischen Glauben; er war religio licita. Vespasian und seine Nachfolger gestanden den Juden die schon von Caesar und Augustus erlassenen Privilegien zu. Wie jeder römische Bürger konnten Juden Ehen, Verträge schließen, Eigentum erwerben, öffentliche Ämter innehaben, Sklaven halten und anderes mehr. Ihre Gemeinden hatten auch das Recht auf eigene Vermögensverwaltung und, begrenzt, auf eigene Gerichtsbarkeit.

Noch nach dem Bar-Kochba-Aufstand gewährten ihnen Hadrian und die folgenden Herrscher freie Kultausübung sowie Dispens von jenen allgemeinen Bürgerpflichten, die sich mit ihrem Bekenntnis nicht vertrugen. Selbst in den lateinischen Provinzen ergriff man kaum Restriktionen gegen sie, erlaubte ihnen, Synagogen zu bauen, Vorsteher zu bestellen, und befreite sie mit Rücksicht auf ihre Religion weiterhin vom Kriegsdienst.

Denn wie noch heute der Glaube der Naturvölker keinen Absolutheitsanspruch eines "höchsten" Wesens kennt, so herrschte auch im antiken Hellenismus Toleranz. Exklusivität widersprach dem Polytheismus prinzipiell. Vaterländische Kulte konnten sich mit fremden verbinden.

Man war großzügig, freundschaftlich-kollegial, ließ zu allen möglichen Göttern beten, glaubte, in anderen die eigenen wiederzufinden, und "Bekehrung" betrieb man überhaupt nicht. Intoleranz, sagt Schopenhauer, ist nur dem Monotheismus wesentlich, ein alleiniger Gott, "seiner Natur nach, ein eifersüchtiger Gott, der keinem anderen das Leben gönnt.

Hingegen sind polytheistische Götter, ihrer Natur nach, tolerant: sie leben und lassen leben: zunächst dulden sie gern ihre Kollegen, die Götter derselben Religion, und nachher erstreckt diese Toleranz sich auch auf fremde Götter." Der Glaube an einen Gott aber erschien den Heiden wie öde Gleichmacherei, Entgötterung des Weltalls, Atheismus.

Nichts war ihnen fremder als der Gedanke, "alle Götter der Völker sind Götzen", als das jüdische "Du sollst keine fremden Götter neben mir haben", als eine Gottheit, die nie ermüdet zu schreien: "Ich bin der Herr", "ich bin der Herr", "ich bin der Herr, euer Gott" - so allein im

kurzen 19. Kapitel des 3. Buches Mose sechzehnmal! Zu dem mit "Bundesblut" besiegelten Pakt zwischen Jahwe und seinem "auserwählten Volk" gibt es im Heidentum keine Parallele. Und nichts an den Juden erregte so Unwillen wie das Verhalten, das ihnen ihr Glaube aufzwingt. Léon Poliakov behauptet sogar: "Nichts außer ihrem Gottesdienst!"<<

**161 v. Chr.**

**Palästina:** Der jüdische Heerführer Judas Makkabäus besiegt im Jahre 161 vor Christus die Besatzungstruppen des syrischen Seleukidenreiches.

**160 v. Chr.**

Wer nicht handelt, dem wird auch der Himmel nicht helfen.

*Sophokles (um 495-406 vor Christus, griechischer Dichter)*

**159 v. Chr.**

**Asien:** König Eumenes II. (221-159 v. Chr., König seit 197 v. Chr.) läßt um 159 vor Christus in Pergamon den "Zeus-Altar" errichten.

**154 v. Chr.**

**Südeuropa:** Die Keltiberer und Lusitanier rebellieren ab 154 vor Christus in Spanien gegen die römischen Besatzungstruppen.

Der Aufstand kann erst 21 Jahre später endgültig niedergeschlagen werden.

**150 v. Chr.**

Wenn man nur leben darf, gibt es Hoffnung.

*Publius Terentius (um 195-159 vor Christus, römischer Dichter)*

**Nord- und Mitteleuropa:** Das ostgermanische Volk der Vandalen verläßt um 150 vor Christus Nord-Jütland und Mittelschweden, um an die Odermündung zu ziehen.

Die Silingen (Westvandalen) siedeln zwischen Oder und Weichsel mit dem Kerngebiet Schlesiens, das später nach diesem Vandalenstamm benannt wird. Die Hasdingen (Ostvandalen) siedeln im späteren Zentralpolen, Masuren und im Weichselgebiet.

**Südeuropa:** Der griechische Geschichtsschreiber Polybios berichtet über den damaligen Totenkult der Römer (x249/79): >>Wenn bei ihnen (den Römern) ein angesehener Mann stirbt, wird er im Leichenzug in seinem Schmuck zu der Rednertribüne auf dem Forum gebracht, meist sichtbar stehend, nur selten liegend.

Während das ganze Volk ringsherum steht, betritt entweder ein erwachsener Sohn oder ein anderer aus dem Geschlecht die Tribüne und hält eine Rede über die Tugenden des Verstorbenen und die Taten, die er im Leben vollbracht hat.

Wenn sie ihn dann begraben und ihm die letzten Ehren erwiesen haben, stellen sie das Bild des Verstorbenen an der Stelle des Hauses, an der es am besten zu sehen ist, in einem hölzernen Schrein auf. Das Bild besteht aus einer Maske, die mit einer erstaunlichen Treue die Bildung des Gesichtes und die Umrisse wiedergibt. Diese Bilder holen sie bei den großen Festen heraus und schmücken sie stolz.

Wenn ein angesehenes Mitglied der Familie stirbt, führen sie Masken im Trauerzug mit und setzen sie Personen auf, die an Größe und Gestalt den Toten besonders ähnlich erscheinen. Diese tragen dann, wenn der Betreffende Consul oder Praetor gewesen ist, Kleider mit einem Purpursaum, wenn Censor, ganz aus Purpur, wenn er aber einen Triumph gefeiert oder entsprechende Taten vollbracht hat, golddurchwirkte Kleider.

Da auf diese Weise die Erinnerung an die Verdienste der hervorragenden Männer immer wieder erneuert wird, ist der Ruhm derer, die etwas Großes vollbracht haben, unsterblich.<<

**Asien:** Das syrische Seleukidenreich verliert im Jahre 150 vor Christus den Nordwestiran an die Parther.

**149 v. Chr.**

**Afrika:** Im Jahre 149 vor Christus werden die Karthager trotz angebotener bedingungsloser

Kapitulation von den Römern zum 3. Punischen Krieg (von 149-146 vor Christus) gezwungen.

#### **146 v. Chr.**

**Südosteuropa:** Die griechische Stadt Korinth wird im Jahre 146 vor Christus von den Römern erobert und völlig zerstört.

Der griechische Geschichtsschreiber Appian schreibt später über die Zerstörung Korinths (x241/89): >>Im gleichen Jahr, in dem Karthago fiel, zerstörte L. Mummius Korinth bis auf den Grund. Den größten Teil der gefangenen Einwohner erschlugen die Römer, Weiber und Kinder ließ Mummius in die Sklaverei verkaufen. ...

Als er nach der Eroberung der Stadt Gemälde und Tafeln, Werke der größten Künstler Griechenlands, zur Überführung nach Italien bereitstellen ließ, drohte er den Unternehmern, die die den Befehl ausführen sollten, wenn sie Kunstwerke beschädigen würden, müßten sie neue als Ersatz liefern. ...<<

**Afrika:** Karthago wird im Jahre 146 vor Christus nach zweijähriger Belagerung durch die Römer erobert, geplündert und völlig zerstört.

Die Bevölkerung der eroberten Stadt wird getötet oder versklavt. Das Gebiet um Karthago wird zur römischen Provinz "Africa" erklärt.

Der griechische Geschichtsschreiber Appian schreibt später über das Ende Karthagos (x241/-89): >>Die Karthager hatten zunächst Geiseln gestellt, dann hatten die Römer die Ablieferung aller Waffen verlangt. Als dies geschehen war, in der Hoffnung, nun den Frieden zu erhalten, eröffnete ihnen der römische Konsul:

"Euer Gehorsam, Karthager, und eure Bereitwilligkeit Geiseln gestellt und Waffen abgeliefert zu haben, sind lobenswert.

Aber was nun dennoch nicht anders sein kann, muß jetzt noch kurz gesagt werden. Fügt Euch entschlossen auch dem weiteren Befehl des Senats.

Tretet Karthago an uns ab und siedelt Euch irgendwo anders auf Eurem Gebiet an, nur muß es 80 Stadien (15 km) vom Meer entfernt sein. Denn wir haben beschlossen, euren gegenwärtigen Wohnsitz zu zerstören."

Die Karthager stellten sich daraufhin zu einer letzten Verzweiflungsschlacht. 6 Tage und 6 Nächte dauerte der Häuserkampf in der brennenden Stadt unter riesigen Verlusten für die Bevölkerung Karthagos (500.000 Einwohner), bis sich schließlich der Rest ergab (etwa 50.000 Menschen).

Die Überlebenden wurden landeinwärts angesiedelt; die Stadt wurde dem Erdboden gleichgemacht. ...<<

Der griechische Geschichtsschreiber Polybios berichtet damals über die Zerstörung Karthagos (x236/111): >>Als Scipio (Publius Cornelius Scipio, 185-129 v. Chr., römischer Befehlshaber, der Karthago zerstören läßt) Karthago im äußersten Verderben zugrunde gehen sah, da vergoß er Tränen und beweinte unverhohlen das Schicksal der Feinde.

Nachdem er längere Zeit in Nachdenken versunken bei sich erwogen hatte, daß ganze Städte, Völker und Reiche wie einzelne Menschen den Wechsel des Glückes erfahren müssen, daß das gleiche Schicksal Ilion (Troja), einst eine blühende Stadt, die Weltreiche der Assyrer und Perser und zuletzt das glänzende makedonische Reich betroffen habe, da sagte er aus Homers Ilias den Vers vor sich hin: "Einst wird kommen der Tag, da das heilige Ilion hinsinkt."

Als ... (man) ihn fragte, was er damit meinte, da sprach er offen den Namen seiner Vaterstadt (Rom) aus, für die er wegen der Vergänglichkeit alles Irdischen in Furcht und Sorge war: "Ich denke an den Wechsel alles Irdischen und an mein eigenes Vaterland." ...<<

## 140 v. Chr.

Man lebt nicht, um zu essen, sondern man ißt, um zu leben.

*Sokrates (um 470-399 vor Christus, griechischer Philosoph)*

## 136 v. Chr.

**Südeuropa:** Im Jahre 136 vor Christus rebellieren auf Sizilien etwa 70.000 Sklaven gegen ihre zum Teil grausame Behandlung (x246/98).

Die Sklaven sind für die Römer damals weitgehend rechtlose Sachen und Handelsgüter. Sie werden hauptsächlich im Hausdienst, in der Landwirtschaft und im Bergbau beschäftigt. Aufässige Sklaven werden gezüchtigt, zu harter Zwangsarbeit verurteilt, an Gladiatorenschulen verkauft oder gekreuzigt.

Der griechische Historiker Diodor berichtet später über den Sklavenaufstand von 136 bis 132 v. Chr. in Sizilien (x235/178): >>Da die Sizilier (nach der Niederrichtung Karthagos) ihre Lebenshaltung sehr gesteigert und gewaltige Reichtümer angehäuft hatten, kauften sie eine Menge von Sklaven zusammen. Herdenweise trieben sie sie aus den Sklavengewahrsamen weg und drückten ihnen sogleich Kennzeichen und Brandmale auf ihre Körper.

Die jüngeren von ihnen verwendeten sie als Hirten, die andern so, wie jeder gerade zu gebrauchen war. Sie nutzten sie zu schweren Diensten aus und ließen ihnen, was Nahrung und Kleidung angeht, nur geringe Fürsorge angedeihen. So gewöhnten sich die meisten von den Sklaven daran, sich ihren Lebensunterhalt durch Raub zu verschaffen, und das ganze Land war erfüllt von Mord, da die Straßenräuber sich wie Heere verbreitet hatten.

Die Prätores versuchten zwar, dem Einhalt zu gebieten, wagten sie aber nicht zu bestrafen wegen der Macht und des Einflusses der großen Herren, denen die Räuber gehörten; so mußten sie ruhig zusehen, wie ihre Provinz von Straßenraub heimgesucht wurde. Denn die meisten der Besitzer gehörten dem römischen Ritterstande an, waren also auch Richter über alle Prätores, die sich für ihre Provinzverwaltungen zu rechtfertigen hatten; so hatten die Beamten vor ihnen Furcht.

Von ihrem Elend bedrückt und mit Schlägen – meist ohne Grund – mißhandelt, hielten es die Sklaven zuletzt nicht mehr aus; sie taten sich bei passenden Gelegenheiten zusammen und besprachen sich wegen eines Aufstandes, bis sie schließlich ihren Plan in die Tat umsetzten.

...<<

## 133 v. Chr.

**Südeuropa:** Der römische Volkstribun Tiberius Gracchus (162-133 v. Chr.) setzt sich im Jahre 133 vor Christus vor der Volksversammlung für die Neuverteilung des staatlichen Ackerlandes an die besitzlosen römischen Bauern ein (x249/94): >>Die wilden Tiere Italiens haben ihre Schlupfwinkel, und jedes einzelne von ihnen hat Lagerstatt und Zufluchtsort. Die Männer aber, die für Italien kämpfen und sterben, haben wohl ihr Teil an Luft und Licht, aber an nichts sonst. Obdachlos und heimatlos irren sie mit Frau und Kind umher.

Die Feldherren lügen, wenn sie vor der Schlacht die Soldaten ermahnen, für ihre Ahnengräber und für ihre häuslichen Heiligtümer die Feinde abzuwehren, denn keiner von so vielen Römern besitzt noch einen Hausaltar oder ein Ahnengrab. Für den Luxus und den Reichtum anderer müssen sie Kriege führen und sterben. Sie, welche die Herren der Welt genannt werden, können nicht mehr eine Scholle Land ihr eigen nennen.<<

Tiberius Gracchus wird noch im selben Jahre mit 300 seiner Anhänger im Verlauf einer Senatssitzung ermordet.

Der griechische Geschichtsschreiber Appian berichtet später über die Verdrängung der italienischen Bauern (x246/95): >>Die Reichen kauften den in ihrer Nähe gelegenen Grund und Boden der Armen auf oder sie nahmen ihn (den römischen und italienischen Bauern) mit Gewalt weg. Auf diese Weise rundeten sie ihren Großgrundbesitz ab. Zum Ackerbau und zur

Viehzucht auf ihren Gütern gebrauchten sie Sklaven, weil ihnen freie Leute von der Arbeit weg zum Kriegsdienst einberufen worden wären. ...

So wurden die Reichen noch reicher, und die Sklaven nahmen auf dem Lande überhand. Die Italiker dagegen wurden immer weniger und mutlos, weil sie durch Armut, Abgaben, Kriegsdienste aufgerieben wurden. Auch wenn sie einmal davor Ruhe hatten, waren sie zur Untätigkeit verurteilt, weil die Reichen im Besitz von Grund und Boden waren und Sklaven statt freier Tagelöhner zur Landarbeit gebrauchten.<<

**Asien:** Attalos III. (letzter König von Pergamon) vermacht im Jahre 133 vor Christus den Römern das Pergamenische Reich in Kleinasien.

**132 v. Chr.**

**Südeuropa:** Der Sklavenaufstand auf Sizilien wird nach 4 Jahren im Jahre 132 vor Christus von den Römern niedergeschlagen.

**130 v. Chr.**

Was es alles gibt, das ich nicht brauche!

*Aristoteles (384-322 vor Christus, griechischer Philosoph)*

**121 v. Chr.**

**Südeuropa:** Der römische Volkstribun Gaius Gracchus (153-121 v. Chr.), der sich wie sein Bruder für soziale Reformen einsetzt, kommt im Jahre 121 vor Christus mit 250 seiner Anhänger während einer Auseinandersetzung um 3.000 Anhänger des Gaius Gracchus werden anschließend inhaftiert, zum Tode verurteilt und hingerichtet (x249/96).

Licina, die Ehefrau des Gaius Gracchus, soll ihren Mann vorher vergeblich gewarnt haben (x246/101): >>Du gehst jetzt von mir, ... nicht wie sonst, um als Volkstribun oder Gesetzgeber auf die Rednerbühne zu gehen, auch nicht einmal in einen ruhmvollen Krieg; ... nein, du lieferst dich selbst den Mördern des Tiberius in die Hände.

Daß du unbewaffnet hingehst, um lieber Unrecht zu leiden als Unrecht zu tun, ist zwar schön und lobenswert, aber du wirst dich ohne den geringsten Vorteil für den Staat opfern.

Denn die schlechtere Sache triumphiert jetzt; Schwert und Gewalt entscheiden in den Gerichten. ... Wie kann man nach Tiberius' Ermordung noch auf die Gesetze oder auf die Götter vertrauen?<<

Der griechische Historiker Diodor berichtet später über den römischen Volkstribun Gaius Gracchus (x235/178): >>Dadurch das (Gaius) Gracchus vor dem Volke davon redete, die Aristokratie aufzulösen sowie eine Demokratie einzurichten, und die Willfährigkeit der Plebsversammlung erreicht hatte, hatte er an diesen Leuten nicht mehr Bundesgenossen, sondern gewissermaßen Leute, die selbständig für die eigenen verwegenen Pläne arbeiteten. ... Denn bestochen von seinen eigenen Hoffnungen war jeder bereit, für die eingebrachten Gesetze jede Gefahr auf sich zu nehmen, wie wenn es um den eigenen Vorteil ginge.

Dadurch nun, daß er den Senatoren die Gerichte nahm und die Ritter zu Richtern machte, machte er den schlechteren Teil der Bürgerschaft zum Herrn über den besseren; und indem er das frühere Einvernehmen zwischen Staat und Rittern zerstörte, machte er die Menge für beide beschwerlich und gefährlich.

Dadurch aber, daß er sich durch die Entzweiung aller Stände gegeneinander selbst eine Machtstellung schuf und die Staatsgelder zu schändlichen, unzweckmäßigen Ausgaben und Geschenken verschwendete, zwang er alle, auf ihn zu sehen. Und wenn er die Provinzen der Unverschämtheit und Habgier der Steuerpächter auslieferte, so erregte er dadurch mit Recht Haß der Untertanen gegen die Regierung. Und wenn er den Soldaten zu Gefallen die Strenge der alten Disziplin durch Gesetze abschaffte, führte er Ungehorsam und Zügellosigkeit in den Staat ein; denn wer die Obrigkeit verachtet, lehnt sich auch gegen sie auf und strebt nach Neuerungen im Staate.

Aus solchen üblen Sitten aber entstehen verderbliche Gesetzlosigkeit und Umsturz des Staates. ...<<

Der römische Historiker Gaius Sallustius Crispus (86 bis um 35 v. Chr.) schreibt später über Roms Niedergang und den allgemeinen sittlichen Verfall (x231/86): >>Der Adel begann seine bevorrechtigte Stellung, das Volk seine Freiheit in Willkür zu verkehren.

Jeder suchte an sich zu ziehen, zu raffen und zu rauben. So wurde alles in 2 Parteien zerrissen, der Staat, der in der Mitte lag, zerfleischt.

Dabei hatte der Adel durch seinen Parteizusammenschluß mehr Kraft, die Macht des Volkes aber, die bei der großen Masse locker zerstreut war, vermochte weniger.

Nach dem Willen einer Minderheit wurde daheim und draußen Politik gemacht. In ihren Händen lagen auch Staatsschatz, Provinzen, Ämter, Ruhmestitel und Triumphe.

Das Volk stand unter dem Druck von Kriegsdienst und Not. Die Beute in den Kriegen teilten sich die Feldherren gierig mit ihren Freunden. Inzwischen wurden die Eltern oder die kleinen Kinder der Soldaten aus ihrem Besitz gejagt, sofern dieser an einen mächtigen Nachbarn grenzte.

So riß mit der Macht Habsucht ohne Maß und Grenzen ein, besudelte und verwüstete alles, kannte nichts Hohes und Heiliges mehr, bis sie endlich sich selbst in den Abgrund stürzte.

Denn sowie sich im Adel Männer fanden, die wahren Ruhm ungerechter Macht vorzogen, geriet die Bürgerschaft in Bewegung, und es entstand eine Spaltung der Bürger ähnlich einem Erdbeben. ...<<

### **120 v. Chr.**

Bedenke stets, daß alles vergänglich ist; dann wirst du im Glück nicht zu fröhlich und im Leid nicht zu traurig sein.

*Sokrates (um 470-399 vor Christus, griechischer Philosoph)*

### **115 v. Chr.**

**Mittleuropa:** An der jütländischen Küste und in der Deutschen Bucht ereignen sich im Jahre 115 vor Christus verheerende Sturmfluten (x142/65).

Die germanischen Kimbern und Teutonen verlassen danach ihre Heimat in Nord-Jütland und Schleswig-Holstein, um nach Süden zu wandern. Im späteren Böhmen werden sie von den keltischen Boiern abgewiesen. Auch im Balkan und im Odertal finden die heimatlosen Germanen keine freien Siedlungsgebiete.

### **113 v. Chr.**

**Nord-, Mittel- und Südeuropa:** Die Germanen und das Römische Weltreich stoßen im Jahre 113 vor Christus erstmalig zusammen. Anstatt den vorrückenden Germanen genügend Lebensraum zu gewähren, gehen die Römer zum Gegenangriff über und es kommt zu schweren Kämpfen mit den germanischen Kimbern.

Bei Noreia in Kärnten werden die aus Jütland stammenden Kimbern im Jahre 113 vor Christus von den Römern in einen Hinterhalt gelockt und überfallen. Die kampfstarke Germanen können die Römer jedoch in die Flucht schlagen und ziehen nach Gallien weiter.

**Mittleuropa:** Die keltischen Helvetier werden von den westgermanischen Sweben im Jahre 113 vor Christus aus Süddeutschland verdrängt.

### **Die Germanen**

Die Germanen hielten damals schon große Viehherden, trieben planmäßigen Ackerbau und waren geschickte Handwerker. Die Männer waren nicht nur Bauern und Handwerker, sondern auch Jäger und Krieger. Trotz der einfachen Lebensweise verwendeten die Germanen viel Zeit für die Körperpflege. Die Haare wurden regelmäßig gekämmt und kalte Bäder gehörten zur Tagesordnung.

Alle blutsverwandten Germanen bildeten selbständige Sippen, die in Bauerndörfern lebten.



Sämtliche alten und schwächeren Sippenmitglieder schützte und verteidigte man. Verletzte oder getötete Sippenangehörige mußten im Rahmen der uralten Blutrache gerächt werden. Für die eigensinnigen und rechthaberischen Germanen war besonders die Ehre äußerst wichtig. Boden- und Besitzverluste konnte man verwinden, aber der Ehrverlust oder eine Demütigung zwangen jeden Germanen, sein Leben einzusetzen, um Ehre und Recht wieder herzustellen.

Fast alle Germanen waren gesellschaftlich gleichberechtigte Stammesmitglieder und zählten zum Stand der Freien. Die Tugend der Frauen wurde bei den Germanen besonders geachtet. Die Ehe unterlag strengen Regeln und Sitten. Ehebrüche kamen höchst selten vor und wurden hart bestraft.

Bei den Germanen gab es zwar keine geschriebenen Gesetze, aber alle Vergehen gegen bestehende Bräuche und Sitten wurden hart bestraft. Verräter und Überläufer endeten z.B. grundsätzlich am Galgen, während man Feiglinge gnadenlos im Moor ertränkte. Die seltenen Feste der Germanen entwickelten sich regelmäßig zu maßlosen Zechgelagen, die fast immer mit gewaltsamen Auseinandersetzungen beendet wurden.

Viele Römer lobten später vor allem die germanische Gastfreundschaft, denn die Germanen waren großzügige Gastgeber. Kein Hilfsbedürftiger wurde abgewiesen. Jeder friedliche Gast erhielt eine Unterkunft und wurde reichlich bewirtet. Fremden kein Gastrecht und Schutz zu gewähren, galt als schweres Unrecht. Die germanische Gastfreundschaft war schlicht und herzlich. Es war jedoch ein uralter Brauch, das Gastrecht nicht zu lang zu nutzen.

In der Edda (Hauptwerk der germanischen Dichtkunst) heißt es z.B. (x211/104): >>Geh beizeiten, als Gast nicht weile immer an einem Ort; der Liebe wird lästig, der allzulang an fremdem Feuer sich wärmt! ...<<

Vor allen wichtigen Entscheidungen versuchten die germanischen Priester und Priesterinnen, den Willen der Götter zu erforschen.

Gegen Ende des vorchristlichen Jahrhunderts sind bei den meisten westgermanischen Stämmen zwischen Elbe und Rhein folgende Hauptgottheiten bekannt (x144/70): >>Wotan ist der Göttervater. Er bestimmt über Leben und Tod, Sieg und Niederlage. Hoch über der Erde thront er in Walhalla. Das eine Auge glänzt als Sonne am Himmel, das andere wird von einem großen Wolkenhut verdeckt. Zwei Raben hocken auf seiner Schulter. Sie künden ihm die Geheimnisse der Welt. Bis zur Erde hinab reicht der Saum seines blauen Mantels, der über und über mit goldenen Sternen bedeckt ist.

In Kriegszeiten schickt Wotan Botinnen aus, die Walküren. Sie geleiten die gefallenen Helden nach Walhalla. Hier können sie streiten und kämpfen nach Herzenslust. Nach dem Kampfe sitzen die Helden versöhnt als Wotans Tafelgäste bei saftigem Braten und süßem Met. In finsternen Sturmnächten jagt Wotan auf einem achtfüßigen Hengst über die Wolken, gefolgt von einer Meute kläffender Hunde. Ängstlich drängen sich die Menschen ums Herdfeuer, wenn der wilde Jäger vorüberstürmt.

Ein mächtiger Gott ist Ziu, der Kriegsgott. Die Sachsen nennen ihn Saxnot, d.h. Schwertgenöß. In älteren Zeiten hat er als Göttervater gegolten, nun ist er von Wotan überwunden worden.

In der drohenden Gewitterwand verbirgt sich Donar, der bei den Nordgermanen auch Thor genannt wird. Aus seinem roten Bart züngeln die Blitze zur Erde. Ihnen wirft er seinen Hammer nach, daß die Erde vom donnernden Aufprall erbebt. Stets springt der Hammer wieder in seine Hand zurück.

Wotans Gemahlin ist Freia. Sie schützt das Haus und die Familie. In den heiligen Nächten um die Jahreswende wandert sie von Haus zu Haus. Sie bestraft die Faulen und segnet die Fleißigen.

In Wald und Flur, im Wasser und in der Luft wirken und schaffen holde und unholde Geister. Im reifenden Kornfeld versteckt sich die Roggenmuhme. Sie schreckt die Kinder zurück, die

mitten im Feld nach Klatschmohn suchen und dabei unachtsam die Halme knicken. Auf einsamen Waldwiesen tanzen die Elfen ihren Reigen. Im murmelnden Quell treiben die Nixen ihr Wesen. Im Bergesinnern wohnen die Zwerge und hüten gewaltige Schätze.<<

Die großen nord- und ostgermanischen Stämme wurden durch Könige geführt, während die Westgermanen nur zu Kriegszeiten oder auf Wanderungen den mutigsten und klügsten Mann zum Häuptling oder Heerkönig wählten. Während der Feldzüge kämpften die Sippen fast immer in geschlossenen Kampfverbänden.

Die germanischen Stämme waren abgehärtete und streitbare Völker. Bei den Germanen gab es zunächst keine Trennung zwischen Bauern und Kriegern. Jeder Mann mußte bis ins hohe Alter zum Kampf antreten. Die höchsten Tugenden eines germanischen Kriegers waren Tapferkeit und bedingungslose Treue im Kampf.

Die germanischen Krieger waren im allgemeinen furchtlose, wilde Kämpfer, die mit einer unbändigen, barbarischen Wildheit kämpften und keine Angst vor dem Tod kannten. Sämtliche Krieger leisteten ihren Herzögen einen Treueid, der sie auf Leben und Tod verpflichtete. Um der Schande einer Gefangenschaft zu entgehen, töteten sich die Germanen nach einer Niederlage oft gegenseitig. Die hochgewachsenen, kräftigen Germanen waren den wesentlich kleineren Römern meistens körperlich überlegen und besaßen vielfach auffallende Körperkräfte.

Die Germanen waren zwar gegen Kälte und Hunger fast unempfindlich, aber in Südeuropa bereitete ihnen später die große Hitze erhebliche Probleme. Trotz ihrer unbändigen Kampfkraft und ihren körperlichen Vorteilen waren die Germanen den Römern fast immer hoffnungslos unterlegen, weil die Römer über wesentlich bessere Waffen, erprobte Kampfaktiken und ausgezeichnete Militärstrategen verfügten.

Die römischen Waffen (Kurzschwert, Spitzhacke, Wurfspieß, Helm, Schutzschild und Brustpanzer) waren den Waffen der Germanen (Speer, Pfeil und Bogen, Streitaxt, Keule, Holzschild und andere primitive Steinwaffen) weit überlegen. Die germanischen Krieger griffen die gutausgerüsteten Römer gewöhnlich ohne Helm, ohne Schild und mit nacktem Oberkörper an.

Die germanischen Anführer waren außerdem meistens keine erfahrenen Heerführer und konnten oft nur ihre altbewährte Kampfaktik, den sogenannten Eberkopf (Keilerkopf). Für alle germanischen Stämme war der Angriff grundsätzlich die beste Taktik zur Abwehr der Feinde. Während des Angriffes bildeten der germanische Heerführer und seine besten Krieger immer die Spitze des keilförmig angreifenden Fußvolkes. Die germanischen Reitertruppen sprangen während der Nahkämpfe gewöhnlich sofort von den Pferden und kämpften mit dem Fußvolk bis zur Entscheidung weiter.

Wegen ihrer wilden Kampfkraft und ihrer großen Tapferkeit wurden die germanischen Krieger von den Römern zwar gefürchtet, aber ansonsten behandelten die überheblichen Römer ihre Gegner abfällig. Für die Römer waren die Germanen nur unzivilisierte, primitive Barbaren, denen man leicht Greuelthaten und Gemeinheiten anhängen konnte.

Im Gegensatz zu den erfahrenen, lebhaften Römern, waren die meisten Germanen im zivilen Leben beherrschte, nüchterne und ruhige bzw. einsilbige Menschen. Diese Eigenschaften wurden von den redseligen Südeuropäern nicht selten als Beschränktheit und Gefühlsarmut eingestuft. Erst als die germanischen Heiden allmählich zum Christentum bekehrt wurden, stellten die römischen Geschichtsschreiber und Chronisten der Kirche die germanischen Völker meistens wesentlich positiver dar.

Die Germanen wehrten sich trotzig und starrsinnig gegen die römische Weltherrschaft. Eine Gemeinschaft der germanischen Völker gab es nicht, denn die Stämme waren meistens untereinander verfeindet und führten nicht selten jahrhundertlang erbitterte Fehden. Im Verlauf der Eroberungszüge nutzten die Römer diese traditionelle Uneinigkeit der germanischen

Stämme geschickt aus und hetzten nach den altbewährten Grundsätzen römischer Staatskunst die Germanen fortwährend durch Intrigen und Verrat gegeneinander auf.

Jeder germanische Widerstand wurde brutal niedergeschlagen und mit grausamen Strafmaßnahmen und Massenhinrichtungen geahndet. In manchen Teilen Germaniens umzingelten die Römer zahlreiche Dörfer und metzelten alle Einwohner, ohne Unterschied von Alter und Geschlecht, nieder. Auch germanische Könige und Fürsten wurden von den Römern vielfach gnadenlos zu Tode gefoltert oder furchtbar verstümmelt. Vereinzelt blieben höchstens Kinder und jüngere Frauen verschont.

Später legten die Römer ihre Gefangenen in Ketten und verschleppten sie als Sklaven in die römischen Provinzen. Dort ließen die Römer Tausende von gefangenen germanischen "Barbaren" bei den äußerst beliebten und berüchtigten "Zirkusveranstaltungen" von wilden Raubtieren zerfleischen oder hetzten die "Kriegsgefangenen" als Gladiatoren aufeinander. Terror, Grausamkeiten, Menschenverluste und Verrat konnten die robusten Germanen jedoch nicht langfristig abschrecken und einschüchtern. Nach einer gewissen Zeit der Erholung erhoben sich die unterdrückten Germanen immer wieder. Die Germanen verloren zwar viele Kämpfe, aber sie konnten von den Römern trotzdem nie vollständig besiegt werden.

Nach langen Wanderungen und vielen harten Kämpfen gegen Römer und feindliche Germanenstämme bildeten sich vom 2. bis zum 3. Jahrhundert aus den vielen germanischen Völkern schließlich mehrere größere Stammesverbände:

Westgermanen: 1. Friesen (Küstengebiete zwischen Ems und Zuidersee),

2. Sachsen (Gebiete zwischen Elbe und Niederrhein),

3. Chatten (Gebiete zwischen Fulda und Eder),

4. Franken (Salier am Niederrhein bis Nordgallien, Ripuarier beiderseits des Mittelrheins),

5. Alemannen (obere Donau- und Maingebiete, Südwestdeutschland),

6. Thüringer (Gebiete südlich des Harzes),

7. Langobarden (untere und mittlere Elbe sowie in Böhmen).

8. Sweben/Bajuwaren (Süddeutschland).

Nordgermanen: 9. Rugier (mittlere Donaugebiete).

Ostgermanen: 10. Burgunder (Warthe-, Weichsel- und mittlere Odergebiete),

11. Goten und Gepiden (Weichselgebiete bis zum Schwarzen Meer),

12. Skiren und Vandalen (Gebiete östlich der Oder, spätere schlesische Gebiete).



Abb. 2 (x315/9): Die Germanen um Christi Geburt.

Der römische Geschichtsschreiber Cornelius Tacitus (um 55 bis um 120 nach Christus) berichtet später in seinem Buch "Germania" über die sog. "Barbaren" (x236/167, x249/113, x257/118, x211/74, 102-103): >>... (Landschaft und Klima)

... Wer hätte denn Italien oder unsere Besitzungen in Asien oder Afrika verlassen und nach Germanien ziehen sollen, das landschaftlich ohne Reiz, rauh im Klima und für den Bebauer und Beschauer gleich trostlos ist?

Doch nur einer, der dort zu Hause ist. ...

(Tiere)

Die Menge der Tiere, nicht ihr Aussehen ist es, worüber sich die Germanen freuen. Auch ist das Vieh ihr einziger und liebster Besitz. Gold und Silber haben ihnen die Götter versagt – ob aus Gnade oder Zorn bleibt dahingestellt. ...

(Ehe)

Die Mitgift bringt nicht die Frau dem Manne, sondern der Mann der Frau. Eltern und Verwandte kommen und prüfen die Geschenke, lauter nützliche Geschenke. Nichts für die weibliche Eitelkeit. Auch kein Schmuck für die junge Frau ist darunter: nein, es sind Rinder, ein gesatteltes Pferd, Schild und Schwert. Auf diese Geschenke hin erhält der Mann die Frau, die auch nun ihrerseits dem Manne eine Waffe schenkt.

In diesem Austausch von Gaben sehen die Germanen das stärkste Band, die größte Weihe und den göttlichen Schutz der Ehe verkörpert. Die Frau soll nicht denken, das Trachten ihres Mannes, die Kriege und Schlachten ginge sie nichts an. Vielmehr wird sie gleich beim Eingehen der Ehe durch die Art der Geschenke darauf hingewiesen, daß sie die Gefährtin ihres Mannes in Not und Tod ist und in Krieg und Frieden dasselbe zu tragen hat wie der Mann. ...

(Verhandlungstermine)

Die Tage des Neumondes oder Vollmondes gelten als besonders glückbringend für den Beginn von Verhandlungen. Die Germanen rechnen nicht nach Tagen wie wir, sondern nach

Nächten.

So bestimmen sie nach Nächten den Zeitpunkt ihrer Sitzungen und kündigen nach ihnen etwas an. Sie meinen, daß die Nacht dem Tag voranginge. ...

#### (Öffentliche und eigene Angelegenheiten)

Bei allen öffentlichen und eigenen Angelegenheiten tragen die Germanen Waffen. Doch darf nach ihrer Sitte niemand eher eine Waffe tragen, als bis der Stamm ihn dessen für würdig befunden hat. Dann erst schmückt im Thing entweder einer der Edelingen oder der Vater oder ein Verwandter den jungen Mann mit dem Schild oder der Frame (langschäftiger Speer mit kurzer Spitze).

Das ist die erste öffentliche Ehrung des jungen Mannes. Vorher war er ein Glied des Hauses, jetzt gehört er dem Stamm. ...<<

#### >>... (Wohnung)

Sie bewohnen keine Städte und wollen von geschlossenen Siedlungen nichts wissen. Sie wohnen getrennt voneinander und ganz verschieden, je nachdem eine Quelle, ein Feld oder ein Wäldchen ihnen gefällt. Jeder umgibt sein Haus mit einem freien Platz. Bausteine oder Ziegel verwenden sie nicht, sondern nur grobe Balken ohne Rücksicht auf schöne Form. Manche Stelle bestreichen sie mit so reiner glänzender Erde, daß es wie Malereien oder Ornamente wirkt. ...

#### (Kleidung)

Als Bedeckung dient ihnen ein Umhang, den sie durch eine Spange schließen. Die Reichsten zeichnen sich durch ein Gewand aus, das straff anliegt und die einzelnen Glieder hervortreten läßt. Sie tragen auch Felle wilder Tiere. Die Frauen kleiden sich nicht anders als die Männer, nur hüllen sie sich häufiger in leinene, mit Purpur verzierte Gewänder ohne Ärmel. ...

#### (Kinder)

In jedem Haus wachsen sie (die Kinder) nackt und schmutzig zu dem stattlichen Wuchs heran, den wir bewundern. Herren und Knechte kann man nicht an besonderer Erziehung unterscheiden. Unter dem gleichen Vieh, auf dem gleichen Boden tummeln sie sich, bis sie heranwachsen und Freie sich von Unfreien trennen. ...

#### (Nahrung)

Als Getränk dient ihnen eine Flüssigkeit aus Gerste oder Korn, die sie zu einer Art Wein gären lassen. Die an unserer Grenze wohnen, kaufen auch Wein. Die Speisen sind einfach: wildwachsende Früchte, frisches Wildbret oder geronnene Milch. Ohne Tafelluxus, ohne besondere Gewürze stillen sie den Hunger. Dem Durst begegnen sie nicht mit der gleichen Mäßigung. ...

#### (Recht)

Feindschaften des Vaters oder eines Verwandten gelten für die übrigen mit, ebenso wie Freundschaften. Unversöhnliche Blutrache kennen sie nicht. Selbst Totschlag kann durch eine bestimmte Zahl Rinder oder Kleinvieh gesühnt werden. Diesen Schadenersatz teilt die ganze Sippe. ...

#### (Gericht und Volksversammlung)

Über weniger wichtige Dinge beraten nur die Fürsten, über die wichtigeren alle zusammen, aber auch was das Volk entscheidet, wird von den Fürsten vorberaten. Sie kommen, wenn nicht plötzlich etwas Unvorhergesehenes eintritt, an bestimmten Tagen bei Neu- oder Vollmond zusammen. In Waffen lassen sie sich nieder. Schweigen gebieten die Priester, die dann auch das Recht haben, für Ordnung zu sorgen. Darauf hören sie den König an oder einen Fürsten, je nach Alter, Adel, Kriegeruhm oder Beredsamkeit, wobei die Überzeugungskraft mehr gilt als die Befehlsgewalt. Wenn ein Vorschlag mißfällt, weisen sie ihn durch Murren ab, gefällt er ihnen, so schlagen sie die Speere aneinander. ...

#### (Wirtschaftsleben und Ackerbau)

Zinsen zu nehmen und Geld auf Wucher auszuleihen, ist ihnen unbekannt. Das Ackerland nehmen sie nach der Zahl der Bauern abwechselnd gemeinsam in Besitz und teilen es dann nach dem Rang auf. Das ist nicht schwer, denn es gibt Land genug. Die Äcker wechseln sie jährlich, und immer bleibt Land übrig. Um die Ergiebigkeit des Bodens und seine Größe brauchen sie sich nicht zu mühen und infolgedessen auch keine Obstpflanzungen anzulegen, Wiesen abzuteilen oder Gärten zu bewässern. Sie bauen nur Getreide. Daher teilen sie das Jahr auch nicht in so viele Jahreszeiten wie wir. Winter, Frühling und Sommer kennen und benennen sie. Den Herbst kennen sie weder als Wort noch seine Gaben. ...<<

>>... (Gefolgschaftswesen)

Nichts verschafft mehr Ehre, nichts mehr Macht, als stets von einer zahlreichen Schar auserlesener junger Leute umgeben zu sein. Das verleiht im Frieden Ehre und ist im Kriege ein Schutz. Nicht nur im eigenen Stamm, sondern auch bei den Nachbarstaaten bringt ein starkes und durch seine Tapferkeit berühmtes Gefolge dem Gefolgsherrn Ansehen und Ruhm; ... Oft genügt schon ihr Ruf, um Kriege zu verhüten.

Kommt es zur Schlacht, ist es für den Gefolgsherrn schimpflich, sich an Tapferkeit übertreffen zu lassen, für den Gefolgsmann, seinem Herrn an Tapferkeit nachzustehen. Eine Schande fürs ganze Leben, eine untilgbare Schmach aber ist es, ohne seinen Herrn aus der Schlacht heimzukehren. Denn es ist die heiligste Pflicht, den Herrn zu verteidigen, ihn zu schützen und die eigenen Heldentaten ihm zuzuschreiben. Die Gefolgsherren kämpfen für den Sieg, die Gefolgsleute für den Herrn. ...<<

>>... (Rechtswesen)

Im Thing darf man auch Klage erheben und Entscheidung über Leben und Tod anrufen. Die Strafen sind je nach der Art des Vergehens verschieden, Verräter und Überläufer hängen sie an dürren Bäumen auf; Feiglinge, Drückeberger und solche, die widernatürliche Unzucht trieben, versenken sie im Morast oder im Sumpf und decken sie mit Sträuchern und Steinen zu. Die Verschiedenheit in der Bestrafung erklärt sich daraus, daß man Verbrechen öffentlich brandmarken, Laster aber stillschweigend vernichten will. Auch bei leichteren Fällen richtet sich die Strafe nach der Art des Vergehens. Der Schuldige muß eine bestimmte Anzahl von Pferden und Rindern abliefern. Die eine Hälfte der Buße bekommt der König oder der Stamm, die andere Hälfte der, dem Recht verschafft wurde, oder seine Familie. ...<<

>>... (Ehebruch)

Die Ehen werden dort ernst genommen, und keine Seite ihrer sittlichen Geflogenheiten möchte man mehr rühmen. Die Frauen leben im engen Kreis der Sittlichkeit, durch keine Lockereien der Schauspiele oder durch den Sinnenreiz der Gelage verdorben. Trotz der zahlreichen Bevölkerung ist Ehebruch höchst selten. Sie erhalten nur einen Gatten, wie sie nur einen Leib und ein Leben haben. Niemand lacht dort über Laster, und man nennt es nicht Zeitgeist, verführen und sich verführen zu lassen. Gute Sitten vermögen dort mehr als anderswo gute Gesetze. ...

(Spiel)

... Das Würfelspiele betreiben sie, was Verwunderung erregt, nüchtern wie eine ernste Angelegenheit und mit solcher Verwegenheit im Gewinnen und Verlieren, daß sie, wenn alles dahin ist, auf den allerletzten Wurf sogar die Freiheit und das Leben setzen. Der Verlierende geht ohne Widerspruch in die Knechtschaft. Wenn er auch jünger ist, wenn er auch stärker ist, läßt er sich fesseln und verkaufen. Solcher Starrsinn herrscht in einer verwerflichen Sache. ...

(Gastrecht)

Geselligkeit und Gastfreundschaft pflegt kein anderes Volk in so reichem Ausmaß wie die Germanen. Irgendeinen Menschen von der Tür zu weisen gilt als Unrecht. Jeder bewirtet den Gast nach seinen Mitteln an dem reichbesetzten Tisch. Geht der Vorrat zur Neige, so weist der Gastgeber ihn an eine neue Herberge und begleitet ihn; uneingeladen gehen sie ins nächste

Haus. Und es ist kein Unterschied: mit gleicher Freundlichkeit werden sie aufgenommen. Ob bekannt oder unbekannt, gilt für das Gastrecht gleich viel. Wenn der Gast beim Abschied einen Wunsch äußert, so ist es Sitte, ihn zu erfüllen. Mit der gleichen Unbefangenheit kann auch der Gastgeber eine Gegenforderung stellen.<<

Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtet über die "Germanen" (x827/-862-863): >>Germanen oder Garmanen ist ein keltischer Name und bedeutet wahrscheinlich Grenznachbarn. Zwei keltische Völker führten diesen Namen, einerseits ein kleines Völkchen im südlichen Spanien, andererseits eine Gruppe belgischer Völker an der mittleren Maas (Tungri, Eburones, Caerosi, Condrusi, Segni, Paemani).

Von diesen vermutlich im 2. Jahrhundert v. Chr. aus Westfalen und der heutigen rechtsrheinischen Rheinprovinz eingewanderten keltischen Stämmen übertrugen die Kelten den Namen Germanen auch auf ihre weiteren Grenznachbarn jenseits des Rheins, die nachmaligen Deutschen, welche die Sitze der belgischen Germanen eingenommen hatten, und weiterhin auf die Vorfahren der Deutschen überhaupt.

Zwischen 90 und 73 v. Chr. wurde den Römern der Name in dieser Anwendung bekannt. Sie griffen ihn auf zur Bezeichnung des großen Volksstammes, den man noch heute Germanen nennt, nämlich der Vorfahren der Deutschen, Friesen, Engländer und Skandinavier. Der griechischen Geographie waren die Germanen als besonderer Volksstamm noch unbekannt geblieben; man wußte sie von den Kelten nicht zu scheiden oder bezeichnete sie als Skythen. Erst Cäsar erkannte mit Sicherheit den sprachlichen und ethnographischen Gegensatz der Kelten und Germanen, wenn auch noch spätere Geographen und Geschichtsschreiber (wie einige Gelehrte der Neuzeit) beide Volksstämme nicht streng auseinander gehalten haben.

In der Tat ist kein Zweifel, daß die Germanen ein besonderes Volk für sich bilden, mit einer besonderen Eigenart und Sprache. Die vergleichende Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts hat den Beweis geführt, daß die Sprache der Germanen zwar (mit der der Kelten verwandt ist, aber dieser nicht näher steht als der Sprache der Römer, Griechen, Perser, Inder, Slawen und Litauer. Alle diese Völker sind nach Ausweis ihrer Sprache Glieder der großen indogermanischen Völkerfamilie.

Wann und wo sich die Germanen von dem indogermanischen Urvolk losgelöst haben, läßt sich nicht mehr ermitteln. Als älteste Heimat der Germanen läßt sich nur das Flußgebiet der Oder und Weichsel bestimmen. Westlich der Elbe sowie in Süddeutschland, Böhmen und Mähren haben mindestens bis zur Mitte des ersten Jahrtausends v. Chr. keltische Stämme gesessen und zwar in den Niederlanden, in der Rheinprovinz, in Westfalen und Hannover belgische Stämme, in Mitteleuropa wolkische Stämme (Volcae).

Allmählich sind diese weiter westwärts gewandert und die Germanen haben im Laufe der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends v. Chr. teils friedlich die von jenen verlassenen Sitze östlich des Rheins und nördlich der Donau eingenommen, teils haben ihre Waffen die Kelten zurückgedrängt.

Um 325 v. Chr. fand der griechische Forschungsreisende Pytheas Germanen bereits an der Elbemündung vor. Während als Vorläufer der Goten die Bastarnen (Bastarner) und Skiren bereits zu Beginn des 2. Jahrhunderts v. Chr. von Galizien aus an das Schwarze Meer vordrangen und die Kimbern und Teutonen zu Ausgang des 2. Jahrhunderts v. Chr. von der Nordseeküste nach Frankreich und Oberitalien zogen, erfolgte der Hauptvorstoß der Germanen in südwestliche Richtung.

Um die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. drangen die Germanen über den Rhein vor, und nur Cäsars taktische Erfolge, insbesondere sein entscheidender Sieg über Ariovist verhinderten, daß sich die Germanen dauernd in Gallien als Herren niederließen. Seitdem gelang es der römischen Kriegskunst drei Jahrhunderte lang die Germanen auf die Wohnsitze östlich des Rheins und Neckars zu beschränken.

Nachdem der Plan der Unterwerfung der Germanen durch die Schlacht im Teutoburger Walde gescheitert war, mußten sich die Römer auf die Verteidigung der Rhein- und Donaulinie beschränken und errichteten vom rechten Rheinufer bis zur oberen Donau einen großartigen durch Kastelle geschützten Grenzwall (Limes), den sog. Pfahlgraben.

Diesen dauernd zu durchbrechen gelang den Germanen erst im 3. Jahrhundert n. Chr. und seitdem nahmen sie allmählich das linke Rheinufer in Besitz und breiteten sich über das ganze europäische Römerreich bis nach Afrika hin aus. Nachdem die Germanen die Erben der römisch-christlichen Kultur geworden waren, vermochten sie ihr Volkstum und ihre Sprache nur da zu bewahren, wo sie in größeren Massen angesiedelt waren, nämlich, von Skandinaviern abgesehen, in Deutschland und England. Sonst sind sie romanisiert worden. Andererseits haben sie innerhalb ihres engeren Gebietes ... die unterworfenen Reste der Kelten und Romanen assimiliert.

Die Nordgermanen besaßen ursprünglich nur die dänischen Inseln und die südlichen Küsten von Schweden und Norwegen und haben erst allmählich die finnisch-lappischen Urbewohner Skandinaviens in den hohen Norden zurückgedrängt. Auch auf die romanischen Nationen haben die Germanen einen bestimmenden Einfluß ausgeübt, die Franken und Normannen auf die Nordfranzosen, die Burgunden auf die Südfranzosen, die Westgoten auf die Spanier, die Swen auf die Portugiesen, die Ostgoten und die Langobarden auf die Italiener.

Solange es für das deutsche Volk noch keinen Namen gab, nannten es die der antiken Bildung teilhaftigen Gelehrten und Staatsmänner wohl Germanen, und bis auf den heutigen Tag wird der Name noch zuweilen in diesem engern Sinne gebraucht (englisch German). Im allgemeinen aber ist es jetzt feststehender Sprachgebrauch, die Deutschen (einschließlich der Niederländer), Friesen, Engländer und Skandinavier unter dem Namen Germanen zusammenzufassen. ...

Das in vorgeschichtlicher Zeit vereinigte Volk hat sich selbst nie so genannt. Denn bereits zur Zeit, als die Germanen in die Geschichte eintraten, im 1. Jahrhundert v. Chr., waren sie in verschiedene Stämme gespalten, jeder mit einem besonderen Namen, und jeder Stamm fühlte sich als ein Volk für sich. Das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit war den Germanen damals schon abhanden gekommen, trotzdem sie alle dieselbe Sprache redeten und an dieselben Götter glaubten.

Erst als die Völkerwanderung ihnen die römische Welt eröffnete, deren Herren sie wurden, finden sich bei geistig hochstehenden germanischen Staatsmännern Spuren des Bewußtseins eines über dem Stammesbewußtsein stehenden Germanentums. Das ging jedoch nicht weiter und fand politisch ebensowenig Ausdruck, wie etwa heutzutage von einem Schweden, Norweger, Dänen, Engländer, Niederländer und Deutsche umfassenden germanischen Nationalbewußtsein, einem Pangermanismus die Rede sein kann; in dieser Beziehung könnte man besonders die verwandtschaftlichen Sympathien der deutschen Nordseeschiffer, zumal der Hamburger, für die Engländer vergleichen.

Heute gibt es drei große germanische Volksstämme die mit finnisch-lappischen Stämmen vermischten Skandinavier oder Nordgermanen (zerfallend in Schweden, Dänen, Norweger und Isländer); die mit den keltischen Briten (Kymren, Schotten und Iren) vermischten Engländer und die mit romanisierten Kelten (in West- und Süddeutschland) und Slawen (in Ostdeutschland) vermischten Deutschen, zu denen auch die Niederländer gehören und denen sich die Friesen assimiliert haben.

Diese Dreiteilung hat sich durch die geschichtlichen Verhältnisse der germanischen Völkerwanderung herausgebildet. Vor derselben zerfielen die Germanen in zwei besondere große Gruppen: die Westgermanen (Deutsche, Friesen und Engländer) einerseits und die Ost- und Nordgermanen andererseits. Von den westgermanischen Stämmen sind nur die nach Italien gewanderten Langobarden gänzlich romanisiert worden. Die ostgermanische Gruppe existiert



heute nicht mehr: die ihr angehörenden Goten, Gepiden, Rugier, Vandalen und Burgunden sind in den romanischen Nationen aufgegangen.

Die Grenze zwischen West- und Ostgermanen bildete zu Beginn unserer Zeitrechnung etwa die Wasserscheide der Elbe und Oder. Beide Hauptstämme unterschieden sich schon zu Beginn unserer Zeitrechnung nicht unerheblich durch ihre Mundart, ihre Kleidung und Bewaffnung, ihre Bauart, Verfassung u.a.m.

Wichtiger noch war der Unterschied, daß die Westgermanen dem Bereich der römischen (vor Cäsar der keltischen) Kultur angehörten, die Ostgermanen aber unter dem Einfluß der griechischen Kultur standen. Die letztere Einwirkung ist durchgreifender gewesen, weil die Handelsbeziehungen der griechischen Kaufleute in Olbia (heute Odessa), welche den ostpreußischen Bernstein von den Goten bezogen, in eine ältere Zeit hinaufreichen.

So finden wir denn, daß im 5. und 6. Jahrhundert n. Chr. die ostgermanischen Goten und die ihnen stammverwandten Völker gesitteter waren, geistig höher standen und empfänglicher waren, die antike Bildung in sich aufzunehmen, als die wilderen und roheren westgermanischen Stämme. ...

Körperliche Merkmale der Germanen sind blondes Haar und blaue Augen und ein größerer und kräftigerer Körperwuchs als bei den Mittelmeervölkern. In Deutschland ist der blonde Typus entschieden der vorherrschende, besonders in Norddeutschland, am geringsten im Oberelsaß und in Ostbayern. Die Blondheit der Skandinavier ist noch kein Beweis der Reinheit der Rasse, weil auch die Finnen flachsblond sind. In Britannien läßt sich noch vielfach der hochgewachsene blonde Angelsachse von dem kleinen und dunkeln anglierten Kelten scheiden. ... Im allgemeinen aber überwiegen Mischformen.

Hinsichtlich der Schädelform scheint sich die Rasse verändert zu haben. Wenigstens haben die Friesen, die nebst den Dänen von allen germanischen Stämmen sich am reinsten erhalten haben, nach neueren Messungen meist mittelköpfige Schädel, die obendrein noch zur Kurzköpfigkeit hinneigen und sehr niedrig sind: das gerade Gegenteil von den langköpfigen Schädeln der fränkischen und alemannischen Reihengräber aus der Zeit der Völkerwanderung. Während bei den Friesen auf 100 Schädel 51 Mittel-, 31 Kurz- und nur 12 Langköpfe kommen, hat man berechnet, daß unter 100 dänischen Schädeln 57 Lang-, 37 Mittel- und 6 Kurzköpfe sind.

In Deutschland herrscht im Norden der mittelköpfige Typus vor mit Neigung zur Langköpfigkeit, im Süden der kurzköpfige. Wahrscheinlich repräsentiert schon der Urgermane und selbst der Urindogermane keinen anthropologisch reinen Rassentypus, sondern einen Mischtypus. ... Wie viele Menschen heute rein germanischer Abstammung sind, läßt sich auch nicht annäherungsweise mehr bestimmen. ...<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über das Siedlungsgebiete der Westgermanen (x804/847-848): >>(Deutschland) ... Die erste Kunde von dem Gebiet der Nordsee und einem an deren Südostküste wohnenden Völkerstamm, welcher sich von den bis dahin der Welt des Altertums bekannten Völkern als einer eigenartigen Nationalität angehörig unterschied, hat uns der griechische Geograph Pytheas von Massilia überliefert, der im 4. Jahrhundert v. Chr. in jene Gegenden vordrang. Die benachbarten Kelten und demnächst die Römer legten diesem Völkerstamm den Namen Germanen bei.

Die West- und Südgrenze desselben reichte aber in ältester Zeit durchaus nicht so weit nach Westen und Süden wie jetzt. Der Rhein bildete im Westen, die Gegend am Main im Süden die Grenze der festen Wohnsitze, welche allerdings bald von verschiedenen Stämmen überschritten wurde, die teils keltische Völkerschaften verdrängten, teils sich unter ihnen niederließen und mit ihnen verschmolzen. Einige Stämme, wie die Kimbern und Teutonen drangen sogar bis an die Grenzen des römischen Weltreiches vor und wurden erst nach langen blutigen Kämpfen 102 und 101 v. Chr. vernichtet.

Eine andere Germanenschar, die unter dem Suevenfürsten Ariovist sich im inneren Gallien festgesetzt und einen beträchtlichen Teil des Landes sich unterworfen hatte, wurde 58 v. Chr. von Cäsar am Oberrhein besiegt, worauf dieser alle auf das linke Rheinufer vorgedrungenen Germanen teils ausrottete, teils unterjochte. Das linke Rheinufer wurde darauf in die beiden römischen Provinzen Germania superior und Germania inferior eingeteilt.

Das jenseits des Rheins gelegene eigentliche Gebiet der Germanen hieß Germania magna. Den westlichsten Teil desselben zwischen Rhein und Elbe, Donau und Nordsee bewohnten die drei Hauptvölker der Istävonen, Ingävonen und Hermionen, denen den Wohnsitzen nach die späteren Gesamtnamen der Franken am Rhein, der Sachsen an der Nordsee, der Thüringer im Mittelland entsprechen.

Auch die dazu gehörigen Stämme haben an der Völkerwanderung teilgenommen, insofern die Franken sich über Belgien und das nördliche Gallien ausbreiteten und die Sachsen nach Britannien übersetzten. Indes die Hauptmassen dieser Stämme haben ihre ältesten Wohnsitze und vereinzelt auch ihre Volksnamen, welche zu landschaftlichen geworden sind, festgehalten, so die Hermunduren, d.h. Thüringer, die Katten (Hessen), Friesen, Sachsen, Angrivarier (Angeln) u.a.

Diese westlichen Stämme der Germanen führten ein durchaus seßhaftes Leben, trieben Ackerbau und Viehzucht und hatten eine wohlgeordnete, auf der Stammesgemeinde beruhende Verfassung. Ihre Unabhängigkeit von den Römern bewahrten sie sich, nachdem Drusus und Tiberius das Gebiet südlich der Donau völlig unterworfen und auch die Stämme zwischen Rhein und Weser größtenteils zur Anerkennung der römischen Oberhoheit bewogen hatten, durch den Sieg des Cheruskerbundes unter Arminius über die Legionen des Varus im Teutoburger Wald (9 n. Chr.) und die tapfere Verteidigung gegen die Heerzüge des Germanicus (14-16).

Nur das Mündungsgebiet des Rheins und die Landschaften zwischen Mittelrhein und oberer Donau, das sogenannte Zehntland, gelang es dem römischen Reich einzuverleiben und zu romanisieren.

Zahlreiche andere Germanenstämme bewohnten die weiten Ebenen östlich der Elbe bis über die Weichsel hinaus und am Nordfuß der Karpaten entlang bis zur unteren Donau, so: die Langobarden, Semnonen, Markomannen, Quaden, Bastarnen, Burgunder, Skiren, Goten, Vandalen u.a.

Von diesen ostgermanischen Völkern, welche einen wenig ergiebigen, zum Teil sandigen und sumpfigen Boden bewohnten und weniger von Ackerbau als von Jagd und Viehzucht lebten, daher schon früh Beutezüge in das Gebiet des römischen Reiches unternahmen und sich auf demselben neue fruchtbare Wohnsitze zu erobern suchten, ist hauptsächlich die große Bewegung der Völkerwanderung ausgegangen, welche teils mit dem völligen Untergang, teils mit der Romanisierung dieser Völker endete.

Nur Reste der Markomannen und Quaden haben sich in dem germanischen Stamm der Bayern erhalten. Die Bayern, der aus rheinischen Germanenstämmen entstandene Völkerbund der Alemannen, die Thüringer, Sachsen und Franken bildeten nach der Völkerwanderung den im heutigen Deutschland zurückgebliebenen Rest der Germanen, die das ganze Gebiet östlich der Elbe, der Saale und des Böhmerwaldes den Slawen eingeräumt, dafür aber durch das Vordringen der Bayern im Alpengebiet, der Alemannen auf das linke Ufer des Oberrheins und die Ausbreitung der Franken über das Gebiet der Mosel, Maas und des Niederrheins ihre Grenzen nach Westen beträchtlich erweitert hatten. ...<<

Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtet über Germanien (x827/863-864): >>Germania (Germanien) hieß bei den Römern erstens das Land im Norden der Donau und im Osten des Rheins bis zur Weichsel, welches die von ihnen nicht unterjochten Germanen bewohnten (Germania magna); zweitens das meist auch von Germanen bewohnte, aber

seit Augustus als eine militärische Grenzprovinz (Provincia Germania) organisierte linke Ufer des Rheins. Dieses zerfiel in Germania superior mit Mainz und Germania inferior mit Köln als Hauptort. An der Donau wurden die römischen Provinzen Rhätien, Noricum und Pannonien gebildet.

Das Land zwischen Rhein und Donau, das durch den "Pfahlgraben" abgegrenzt und durch eine Postenkette an und hinter demselben bewacht wurde, hatte Domitian an Kolonisten gegeben. ... Soweit nicht römische Kultur eindrang, sahen die Römer Germanien als ein rauhes und sumpfiges Waldland an, das indessen reich an Vieh und zum Ackerbau nicht ungeeignet sei.

Quer ... von Westen nach Osten strich nach ihrer Vorstellung der Hercynische Wald (Hercynia silva), in dem die alten Geographen die Gabreta (Böhmerwald), das Asciburgische oder Vandalische Gebirge (Riesengebirge), die Sudeta (Erz-, Fichtelgebirge und Thüringerwald), den Teutoburgerwald, die Bacenis (Harz), den Taunus, die Abnoba oder den Marcianischen Wald (Schwarzwald) unterschieden.

Von den Strömen kannten sie Rhein und Donau nebst den Nebenflüssen; aber auch die Ems (Amisia), Weser (Visurgis) und Elbe (Albis) hatten die Kriege ihnen bekannt gemacht. Handelsbeziehungen brachten ihnen die Kunde von Oder und Weichsel, von der Ostsee und Skandinavien.

Im Mittelalter nannte man Germanien oft schlechthin das Land östlich vom Rhein, und bei Italienern (Germania), Engländern, Amerikanern (Germany) ist es noch heute die Bezeichnung des Deutschen Reiches.

Eine Hauptquelle unserer Kenntnis von den Germanen bildet die gewöhnlich "Germania" genannte Schrift des Tacitus ... Ihre Genauigkeit wird allerdings durch den rhetorischen Ausdruck und die romantische Stimmung, die auf dem Ganzen ruht, getrübt. Die Ausgaben sind zahlreich, ebenso die Erläuterungsschriften. ...<<

Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtet über die Kultur der "Germanen" (x827/865-866): >>... Germanisches Altertum, in der Kulturgeschichte Bezeichnung desjenigen Zweiges dieser Wissenschaft, der die Zustände bei den Germanen der Urzeit ... behandelt. Grundlegend für unsere Kenntnis von dem Germanischen Altertum ist die Schilderung ... in der "Germania" des Tacitus; ihre wichtigste Ergänzung findet sie in den Schilderungen Cäsars und denjenigen, welche die Schriftsteller namentlich des 4. bis 6. Jahrhunderts von den Goten, Alemannen, Franken usw. machten. ... Ferner sind Waffen, Geräte und andere Reste des Lebens, Altertümer im engeren Sinne, erhalten und mehrfach gesammelt und beschrieben worden. ...

Schon zur Zeit des Arminius waren die Germanen sesshaft, trieben Ackerbau und hatten feste Ordnungen für Ehe und Recht; aber der Tag verzehrte den Erwerb, es wurden noch nicht erhebliche Arbeitsergebnisse in Besserung des Ackers, in Straßen und Häusern angesammelt; deshalb löste sich das Volk noch leicht vom Lande, wenn irgendein Anstoß dazu drängte.

Wie die Wanderungen uns nicht über die Sesshaftigkeit täuschen, so darf die Bedeutung des Geschlechts im Staat nicht dazu verlocken, die Verfassung dieser Zeit als Geschlechterstaat zu bezeichnen.

Das Recht der Geschlechter fand an den Ordnungen des Staates eine scharfe Grenze. Auch zu Tacitus' Zeit ergriff der Staat den Mann unmittelbar, nicht durch die Familie. Der Knabe wurde in bestimmtem Alter (etwa im 12. Jahre) aus der Gewalt der Familie entlassen und dem Staat unterstellt. Die Gewalt des Hauses und die Gewalt des Staates wurden als Gegensätze gefühlt, die sich gegenseitig ausschlossen. Die Familie hatte die Gewalt über die Kinder und die Frauen, der Staat über die Männer; jene Gewalt war Mundium (die Munt) ...

Von den Ständen bildeten die Masse des Volkes die Freien, die Frilinge oder Kerle, unter ihnen stand der Unfreie, über sie erhob sich der Adel. Die Unfreien zerfielen in Knechte und Freigelassene, doch waren letztere nicht zahlreich, und ihre Lage unterschied sich tatsächlich

meist nur wenig von der der Knechte.

Der Knecht war rechtlos wie das Tier oder die Sache, der Herr konnte ihn töten, wenn er wollte; doch war seine Lage gewöhnlich nicht allzu hart, denn einfacher und roher konnte seine Wohnung und Speise nicht wohl sein als die der Freien es war; nur das unterschied die Knechte, daß sie im Gebrauch der Waffen, auch wohl in der Tracht, namentlich des Haares, gewissen Beschränkungen unterlagen und daß sie das Feld bebauen, das Vieh hüten usw. mußten, während der Herr im Nichtstun den Tag hinbrachte.

Knechtschaft entstand regelmäßig aus Gefangenschaft und durch Geburt von unfreien Eltern. Kinder des Herrn mit einer Sklavin konnte der Vater wie seine echten Kinder halten. Der umgekehrte Fall kam nicht vor. Eine freie Mutter konnte von einem Knecht keine Kinder gewinnen, sie verfiel sonst der schmachvollsten Todesstrafe. Denn ein Weib galt nicht selbst als Herrin; sie war in fremder Gewalt, in der des Familienhaupts. Die Zahl der Unfreien wechselte mit dem Kriegsglück, aber regelmäßig hatten nur wenige Familien eine größere Zahl. Auch Handel wurde mit Sklaven getrieben.

Die Stellung des Adels war verschieden nach den Stämmen und Zeiten, aber allgemein gilt, daß die höhere Ehre, die dem Adel überall, und die Vorrechte, die ihm hier und da zustanden, die Freiheit und Bedeutung der Gemeinfreien nicht gefährden konnten; sie waren weder waffenlos noch wirtschaftlich abhängig.

Das Heer war das Volk, der Acker gehörte der Gemeinde, und wer Genosse der Gemeinde war, hatte auch Teil am Acker. Privatbesitz am Acker kennt weder Cäsar noch Tacitus noch die Lex Salica (Salisches Gesetz), aber schon zu Tacitus' Zeit waren nicht die Geschlechter, sondern die Dorfgemeinden die Eigentümer des Ackers.

Es gab eine engere und eine weitere Markgenossenschaft. Wald und Weide waren noch im Mittelalter mehreren Dörfern, bisweilen der ganzen Hundertschaft, ja dem Gau gemeinsam, aber die Feldmarken waren den Dörfern ausgeschieden. Die Feldgenossen waren die Dorfgenossen. Soviel Bauern da waren, in soviel Anteile wurde der Acker geteilt. Die wirtschaftliche Selbständigkeit der Familie ruhte auf dem Besitz an Vieh, Sklaven und Gerät, und an dem Haus mit der Hofstelle, wenn diese aus der gemeinen Mark ausgeschieden war.

Der Ackerbau war eine rohe Feldgraswirtschaft. Hatte der Boden eine oder einige Ernten abgegeben, so blieb er als "Dreesch" liegen, bis er sich wieder erholt hatte. Man baute Hafer, Gerste, Weizen, dazu einige Gemüse und Flachs.

Die Viehzucht hatte größere Bedeutung als der Ackerbau, und die Jagd mußte noch einen erheblichen Beitrag zum Unterhalt liefern. An Haustieren hatten die Germanen Pferde, Rindvieh, Schafe, Schweine, an Geflügel namentlich Gänse. Große Sorgfalt wendeten sie auf ihre Jagdtiere; verschiedene Arten von Hunden und Falken, auch gezüchtete Hirsche werden erwähnt.

Milch, Käse, Brei und Brot, vor allem Fleisch bildeten die Nahrung, Bier und Met das Getränk. Ihre Kleidung war von selbstgemachtem Woll- oder Linnenstoff oder aus Tierfellen. Die Männer trugen als oft einziges Gewand einen anliegenden Rock, als Umhang ein Stück groben Wollzeugs oder ein Fell. Der Frauenrock war ohne Ärmel, der Mantel am liebsten von Leinwand. Eine Spange heftete den Umhang zusammen. So blieb die Tracht auch in den folgenden Jahrhunderten.

Der sächsische und langobardische Männerrock war länger als der fränkische. Um die Hüften schloß sich der Gürtel. Reichere trugen Schuhe. Die Tracht des Haares war nach den Stämmen verschieden. Die Kunst des Webens übten die Frauen und erreichten nicht selten darin einen höheren Grad von Fertigkeit. Schmieden war noch kein Handwerk, sondern eine seltene Kunst. Metallwaffen aus Bronze oder Eisen galten als etwas Kostbares.

Der gemeine Mann bediente sich noch meist Waffen und Geräte aus Holz und Stein; auch die Lanzen hatten nur kurze Eisenspitzen. Das Haus war meist ein rohes Blockhaus, einen einzi-

gen Raum umschließend, daneben eine ... gegen Frost geschützte kellerartige Winterstube. Durch den Verkehr mit den Römern lernten die Germanen Geld und Wein kennen sowie andere Bedürfnisse und die Mittel sie zu befriedigen.

Die Ehe wurde in bestimmten Formen geschlossen, unter denen die Zahlung einer Summe (d.h. eine Anzahl von Kühen oder anderem Vieh) an den Vater oder Vormund die wichtigste war. Das Mädchen ging aus der Gewalt der einen Familie in die der anderen über. Der Mann konnte mehrere Frauen haben, hatte aber regelmäßig nur eine in rechter Ehe geworbene Frau. Bei einigen Stämmen durfte die Frau nach dem Tode des Mannes nicht wieder heiraten; bei den Herulern sollen sie sich auf dem Grabe ihres Mannes erhängt haben. Der Abschluß der Ehe, die Übergabe der Braut, fand im Kreise der Verwandten (der Sippe) statt, nicht in der Gerichts- oder Landesversammlung.

Die Toten wurden in ältester Zeit begraben, später (schon im 1. Jahrhundert n. Chr.) verbrannt, und zwar Vornehme oft mit Kleidung, Waffen und anderen Beigaben. Tempel hatten die Germanen nur wenig, meist verehrten sie die Götter in heiligen Hainen und auf Bergen; ein Baum, eine Quelle, ein heiliges Symbol (ein Holz, ein Stein, ein Schwert) galt wohl als Sitz des Gottes. Es wurden Opfer gebracht und nicht selten auch Menschenopfer; bezeugt sind sie bei den Kimbern und Teutonen bis ins 8. Jahrhundert. Es gab Priester und Priesterinnen, aber keinen Priesterstand und keine Priesterherrschaft.

Die Staaten waren klein, die Gewalt lag in der Versammlung der Freien. An der Spitze standen Fürsten, die entweder den Titel Könige führten oder den minder glänzenden eines Führers und Richters. Der König konnte hoffen, daß sein Sohn ihm einst folge, aber er folgte nur durch Wahl und Anerkennung der Gemeinde. Könige und Fürsten oder auch sonst an Ruhm und Reichtum hervorragende Männer sammelten eine Schar (Gefolge) freier Männer um sich, mit denen sie zusammen lebten. Das Gefolge oder Gesinde (so bei den Langobarden) schuldet Gehorsam, hatte neben dem Führer zu kämpfen und sein Los zu teilen, wäre es auch Tod oder Gefangenschaft.

Grundsatz des Rechtslebens war: Selbsthilfe des Geschädigten oder Fordernden, aber in vom Staate gebotenen Formen. Das Gericht war die versammelte Gemeinde, der Richter war Vorsitzender; der Kläger machte nicht Anzeige bei dem Richter, damit dieser den Schuldigen lade, sondern hatte ihn selbst zu laden. Das Urteil war kein Urteil über die Sache, sondern darüber, wer den Beweis für seine Behauptung zu erbringen habe und durch welche Beweismittel. Diese waren entweder der Eid mit Eideshelfern oder das Gottesurteil, im besonderen das des Zweikampfes.

Die Strafen waren Bußen (Geldstrafen). Mord kam nicht vor Gericht. Der Mord erzeugte die Pflicht der Rache für die Verwandten, aber der Mord des Rächers erzeugte neue Rachepflicht. Um so einem endlosen Morden vorzubeugen, sind schon früh Formen ausgebildet worden, in denen dem Morde Sühne geschafft werden konnte. Der Staat begann so der Rache Schranken zu ziehen, namentlich die verletzte Familie zu zwingen, die vom Täter gebotene Sühne anzunehmen. Doch fallen davon nur die Anfänge in diese Periode.<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die geschichtliche Entwicklung des Bauernstandes der germanischen Völker (x802/462-463): >>(Bauer) ... Bei den Völkern des Altertums wurden Ackerbau und Viehzucht ursprünglich in hohen Ehren gehalten. Später kam bei den Griechen der Ackerbau in die Hände der Sklaven; auch bei den Römern wurde in späterer Zeit die Landwirtschaft größtenteils den ärmeren Bürgern oder den Sklaven überlassen. Einen eigentlichen Bauernstand im heutigen Sinn finden wir im Altertum nicht. Erst unter den germanischen Völkern entwickelte sich ein solcher.

Als freier Mann wohnte der Germane ursprünglich auf seinem Los (Allodium), das ihm Unterhalt und Selbständigkeit sicherte. Allerdings fanden sich schon in der alten Zeit auch unfreie Personen, zu welchen vorzüglich die Kriegsgefangenen gehörten. Allein von diesen Un-

freien ist die Klasse derjenigen, welche wir ... unter der Bezeichnung "Hörige" zusammenfassen, wohl zu unterscheiden. Diese Hörigen sind nämlich die in den späteren Gesetzen *liti*, *litiones*, auch *lassi* (*lazzi*) genannten Leute, welche entweder von ihren Herren aus dem Zustand der völligen Unfreiheit entlassen, oder auch von einem erobernden Stamm unterdrückt worden waren.

Oft waren diese Liten wohl auch solche, welche sich freiwillig an einen Freien anschlossen und Ländereien zum Bebauen gegen einen bestimmten Zins übernommen hatten. Sie standen unter dem Schutz ihres Hofherren und folgten ihm in den Krieg, nicht als freie Glieder des Heerbannes, sondern nur als Dienstpflichtige.

Folgen dieses Verhältnisses der Hörigkeit waren, daß die Liten bei Heiraten die Erlaubnis ihres Hofherrn nachsuchen, beim Tode des hörigen Familienhauptes eine Abgabe geben, Zins entrichten mußten und dergleichen. Diese ursprünglichen Abhängigkeitsverhältnisse wurden infolge der Eroberungen und Wanderungen der germanischen Stämme bedeutend vermehrt, insofern durch diese eine völlige Umgestaltung des Grundbesitzes herbeigeführt und das Entstehen eines privilegierten Adels angebahnt wurde. ...<<

Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtet über die Mythologie der Germanen (x825/40-42): >>... Deutsche Mythologie, die Wissenschaft von den religiösen Vorstellungen und Gebräuchen der heidnischen Deutschen, ferner von den in Sitte und Sage, im Märchen und Volkslied fortlebenden Versinnlichungen der Erscheinungen in der Natur und der Eindrücke, die die Vorgänge des Lebens in der Seele der Menschen zurücklassen.

Die letzteren sind unseren Vorfahren und uns mit vielen Völkern der Erde gemeinsam. Aus ihnen heraus hat sich schon in uralter Zeit ein Seelenglaube und Seelenkult, später ein Dämonenglaube und Dämonenkult und endlich der Götterglaube und Götterkult entwickelt. Man spricht infolgedessen von drei verschiedenen Mythenperioden, von denen die älteren jedoch in den jüngeren noch fortleben.

Zur Zeit der ältesten Berichte über unsere Vorfahren ... (war) der Götterglauben in voller Entfaltung; dieser wurde besonders durch das Christentum gebrochen, während Seelen- und Dämonenglaube in Aberglauben, Sitte, Sage und Märchen nach wie vor fortlebte und teilweise christliches Gewand annahm.

In welche Zeit die Anfänge des Götterglaubens zu setzen sind, ist schwer zu entscheiden. Die ersten scheinen einer Zeit anzugehören, in der alle indogermanischen Stämme noch vereint waren. Sicher ist, daß die Germanen vor ihrer Trennung in einzelne Stämme gemeinsam dieselben Hauptgötter verehrten, allein die Entwicklung der Gottheiten ist bei den einzelnen Stämmen eine verschiedene gewesen; sie war abhängig von der geistigen Veranlagung des Stammes, von der Natur, die ihn umgab, von seinem Verkehr mit anderen Völkern, von dem Zeitpunkt, der dem Heidentum ein Ende machte.

Nicht viel mehr als einige Namen können wir an einen urgermanischen Götterhimmel setzen: diese ergeben sich auf der einen Seite aus den spärlichen Überresten der südgermanischen Völker, aus den Berichten der Römer, dem Wortschatz der Inschriften, den mittelalterlichen Kirchen- und Profanhistorikern, auf der anderen Seite aus den außerordentlich reichen nordischen ... Skaldliedern, den prosaischen Erzählungen aus der späteren heidnischen Zeit und den Eddaliedern.

... In seinem Kern allen germanischen Völkern gemeinsam ist der Glaube an ein Fortleben der menschlichen Seele nach dem Tode in der Natur und an ein Trennen derselben vom Körper während des Schlafes. In diesem Zustande kann die Seele alle möglichen Gestalten annehmen. Dieser alte Glaube lebt noch in mancherlei Formen unseres Volks- und Aberglaubens fort. Hierher gehören der Glaube an Geister und Gespenster, an das Seelenheer, das im Winde daherkommt, ... die nordischen Mythen von den Walküren, Einheriern (gefallene Kämpfer in Wallhall), ... von den Irrwischen oder Feuermännern, ... den Wiesenhüpfen u.a.

Ferner gehören hierher die Sagen von der Märt, die den Menschen ängstigt, von der Trud oder Drud, vom Alp, vom alemannischen Schrettele oder Schrat, dem elsässischen Doggeli, den nordischen Fylgjur (d.h. Folgegeistern), den Werwölfen, den Hexen, dem Bilwis.

Während sich bei diesen Gestalten ein innerer Zusammenhang zwischen der Seele des Menschen und der mythischen Erscheinung verfolgen läßt, gibt es in unserer Mythologie andere Wesen, die wohl in Anlehnung an jene, aber ohne Zusammenhang mit der Seele entstanden sind; es sind ... die Dämonen, die als Tiere oder Menschen gedachten Erscheinungen in der Natur und den Elementen.

Sie hausen in Luft und Wasser, in Wind und Wolken, in Berg und Tal, in Haus und Hof. In tierischer Gestalt erscheinen sie namentlich oft als Hund oder Wolf (Roggenhund, Roggenwolf) oder als Vogel. Nehmen sie menschliche Gestalt an, so finden wir sie bald dem Menschen an Größe gleich, bald kleiner, bald größer; dem Menschen gegenüber zeigen sie sich bald freundlich, bald feindlich gesinnt.

In Hinblick hierauf unterscheiden wir zwei Hauptklassen Dämonen: Elfen und Riesen. Zu jener gehören die Elfen, Wichte, Zwerge, Kobolde, der niederdeutsche, englische und nordische Pook oder Puck, die Nixe u.a. Riesen wohnen namentlich in Gegenden, wo gewaltige Berge, Meere, heftige Stürme und Gewitter auf die Phantasie der Menschen Eindruck machen. Beide Klassen der Dämonen leben noch heute in allen germanischen Ländern fort. Zu den Dämonen, die besonders in der Luft hausen, gehören unter anderen Rübezahl, Hackelberg, der Wilde Jäger mit seinen mannigfachen Namen, die Holz- und Moosfräulein ... u.a.

Es sind übernatürliche Wesen, die in ihren Grundzügen gleich, in ihrer Ausschmückung aber in den Phantasien der einzelnen Stämme verschieden gestaltet sind. Im Wasser hausen die Nixen, in den Bergen die Zwerge, in dem Hause der Kobold, der Wicht, das Wichtelmännchen u.a.

Eine allgemeine germanische Götterlehre läßt sich nicht nachweisen, vielmehr bestanden in der ältesten historischen Zeit eine Anzahl Völkerbünde ... Der Hauptgott war ... bei den meisten Stämmen der altgermanische Tiwaz, der unter dem jüngeren Namen Zio, Tiu, Tyr als Kriegsgott noch in jüngerer Zeit fortlebte. ... Tacitus erwähnt ihn bei den rheinischen Völkern, Jordanes bei den Goten, Prokop bei den Skandinaviern als höchsten Gott; noch im 3. Jahrhundert setzten ihm ... friesische Soldaten im römischen Heer in Britannien Altäre. Als der Krieg die eigentliche Lebensbedingung der alten Germanen wurde, erscheint der Himmelsgott vornehmlich als Kriegsgott.

Schon frühzeitig hat sich von ihm der Donnergott, Donar, altnordisch Thor, abgezweigt. Wir finden ihn im 6. Jahrhundert verehrt bei den Alemannen, zur Zeit Karls des Großen bei den Sachsen, vor allem aber hatte er bei den nordischen Stämmen, namentlich den Norwegern, den alten Tiu verdrängt und steht hier im Mittelpunkt des Kultus. Für seine allgemeine Verehrung zeugt der 5. Wochentag, den alle germanischen Stämme als Donnerstag kennen ...

Neben diesem finden wir schon frühzeitig den Windgott, den Wodan, altnordisch Odin, als Abzweigung des alten Himmelsgottes. In seiner Eigenschaft als Windgott ist er zugleich Totengott ... Sein Kult war namentlich bei den Istwäonen (Franken), die am unteren Rhein lebten, zu Hause. Hier erwähnt ihn schon Tacitus als den höchsten Gott, dem man allein Menschenopfer darzubringen pflegte.

Mit der Herrschaft des mächtigsten Istwäonenvolkes, der Franken, verbreitete sich seine Verehrung rheinaufwärts zu den Alemannen, ... (an) der Nordsee entlang bei Langobarden und Sachsen und drang dann nach Skandinavien ein, wo er den schwedischen Freyakultus verdrängte, bis er selbst der Mittelpunkt mythologischer Dichtung und göttlicher Verehrung wurde und alle anderen Götter in (ein) Abhängigkeitsverhältnis zu sich brachte. Er wurde zugleich der Träger römisch-klassischer Kultur und brachte die von den Römern gelernten Runen und den Runenzauber mit sich. Dieser Aufschwung des Wodankultus ist das wichtigste Ereignis in

der Religionsgeschichte der Germanen. ...

Unter den weiblichen Gottheiten tritt vor allen die große mütterliche Göttin Frija, Frigg hervor. Ihrem Namen nach ist sie die Geliebte schlechthin, die Gattin des Himmelsgottes Tiu, die aber später, als Wodan die Herrschaft über alles an sich riß, dessen Gemahlin wurde. Sie ist die Göttin der mütterlichen Erde, der Häuslichkeit und Ehe; dazu teilt sie die Herrschaft ihres Gatten und wird dadurch zur Himmels-, Wind-, Totengöttin.

Der Freitag ist ihr zu Ehren genannt. Als Fru Fricke oder Freeke lebt sie in Norddeutschland fort, als ... Göttin unter dem Namen Perchta in Oberdeutschland, Holda oder Frau Holle, "die Verborgene", in Mitteldeutschland. Als Nerthus verehrten sie sieben Völkerschaften an der unteren Elbe in gemeinsamem Kulte ...

Über die Vorstellungen unserer Vorfahren vom Anfang und Ende der Welt und der Geschöpfe erfahren wir nichts; was die nordischen Quellen darüber berichten, gehört in die Nordische Mythologie. ... Nach dem Tode lebte der Mensch im Geisterheer der Hel fort und erschien den Sehenden unter allen möglichen Spukgestalten, die in dem Seelenglauben erwähnt worden sind.

Die Verehrung der übernatürlichen Mächte bestand bei den alten Germanen hauptsächlich im Opfer. Man brachte dieses entweder den Seelen der Verstorbenen, indem man diesen Speisen vorsetzte, was noch in dem Leichenschmaus fortlebt (Seelenkult), oder den Dämonen, indem man Spenden in das Wasser, das Feuer warf, oder auf dem Felde stehen ließ, im Walde aufhing und dergleichen, oder endlich der Gottheit.

Letztere Opfer waren in der Regel Bundesopfer, verbunden mit Festlichkeit und Gelage. Wir kennen sie nur aus nordischen Berichten, doch lehren uns die in Deutschland noch fortlebenden Gebräuche, daß sie hier auf ganz ähnliche Weise stattgefunden haben. Geopfert wurden entweder Menschen oder Tiere oder Pflanzen. Sie waren natürlich bei den einzelnen Völkern im Hinblick auf die verschiedenen Lebensbedürfnisse verschieden.

Zum Teil waren es Unheil abwehrende, zum Teil Glück und Beistand erfliehende Opfer. In Deutschland hat es deren vier im Jahre gegeben: das erste im Januar, das zweite im April, das dritte Ende Juni, das vierte Ende September. Das Opfer fand statt in der Nähe des Heiligtums der Gottheit. Dies war entweder ein heiliger Hain oder eine Art Tempel. Die feierliche Handlung leiteten die Priester, die keine Kaste bildeten, sondern aus den Edeln des Gauverbandes genommen wurden.

Daneben gab es auch Priesterinnen, Weiber, die sich durch die Gabe der Weissagung auszeichneten; denn Weissagung und Loswerfen war in der Regel mit dem Opfer verbunden. Die Gottheit selbst nahm an den Opfern meist als Götzenbild teil, das nach dem Fest durch die Gae geführt wurde, damit es das erbetene Glück überall hinbrächte. Während jener Zeit ruhten alle Streitigkeiten; es war eine heilige Zeit.<<

Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtet über das germanische Göttergeschlecht der "Asen" (x821/978): >>Asen heißen die Götter des nordischen Heidentums. Erst nach einem Kampf und Friedensschluß mit einem anderen Göttergeschlecht, den Wanen, von denen sie einige unter sich aufnehmen, gelangen sie zu unbestrittener Macht.

Hierin scheint eine historische Erinnerung daran zu liegen, daß im skandinavischen Norden alter Götterglaube von einem neuen verdrängt wurde. In der Mitte dieses neuen steht der südgermanische Windgott Odin, dem sich nach und nach alle Götter anschmiegen. Hierdurch wird er selbst zum obersten der Asen. Hieraus hat spätere Gelehrsamkeit ein Göttersystem aufgebaut, dem auch die Wanen einverleibt sind.

Zu den Asen gehören: Thor, Njörd, Frey, Valdr, Tyr, Heimdal, Bragi, Forseti, Höd, Vidar, Vali, Ull. Loki erscheint bald als ihr Freund, bald (als) ihr Feind; Hermod und Skirnir sind untergeordnet. Von den weiblichen Gottheiten, ... sind Frigg, Freyja, Idhun, Saga, Nanna, Sif die bekanntesten.



Unter Aseneinwanderung versteht die nordische Sage die Bevölkerung des skandinavischen Nordens durch ein Volk der Asen, das unter Odin als Anführer von Asien durch "Sachsen" (Deutschland) nach Dänemark, Schweden und Norwegen gekommen sei. Odin und seine Söhne, nach ihrem Tode göttlich verehrt, seien die Stammväter der skandinavischen Königsgeschlechter. So erzählen nordische Geschichtsschreiber des 13. Jahrhunderts, die sich bemühen, den Mythos von Odin und den übrigen Göttern geschichtlich zu begründen. Daher auch die durchaus irrige Ableitung des Wortes Asen von Asien. ...<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die germanische Menschenwelt "Midgard" (x811/592): >>Midgard ("Mittelraum", auch Mannheim, "Menschenwelt"), in der nordischen Mythologie die mittelste der mythischen Welten, welche den Menschen zum Wohnsitz dient.

Sie ist von der großen Midgardschlange (Jormungandr) umschlossen und gegen den Einbruch des Meeres und die Anfälle der Riesen (Joten), welche in Jötunheim oder Utgard wohnen, durch einen Wall ringsum geschützt.<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die große Midgardschlange "Jormungandr" (x809/264-265): >>Jormungandr (Jörmungand), in der nordischen Mythologie die von Loke und der Riesin Angerbode gezeugte Schlange (auch Midgardschlange genannt), wurde von den Asen in das Weltmeer geschleudert und wuchs darin zu so ungeheurer Größe, daß sie, sich selbst in den Schwanz beißend, mit ihrem Leib die ganze Erde umspannt.

Sie erzeugt Ebbe und Flut, je nachdem sie trinkt oder das Wasser wieder von sich speit. Beim Weltuntergang steigt sie aus dem Abgrund des Meeres hervor und kämpft gegen die Götter; Thor erschlägt sie zwar mit seinem Hammer, ertrinkt aber in den Giftströmen, mit denen er von ihr überschüttet wird. Der Mythos lebt in der immer wieder auftretenden Sage von der sog. Seeschlange (wenngleich in immer mehr absterbender Form) noch fort.

Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtet über den germanischen Weltbaum "Yggdrasil" (x836/895): >>Yggdrasil, in der nordischen Mythologie der alles umfassende Weltbaum, ein Sinnbild des Raumes und der Zeit.

Seine Zweige, unter denen die Götter Recht sprechen, beschatten den Himmel, von seinen drei Wurzeln befindet sich die eine bei den Menschen, die zweite bei den Riesen, die dritte bei der Hel.

Unter der ersten Wurzel steht der Urdarbrunnen, an dem die drei Nornen wohnen und den Baum ewig jung erhalten. Unter der zweiten Wurzel befindet sich der Mimisbrunnen, wo der alte weise Wasseriese Mimir wohnt. Unter der dritten Wurzel ist der Brunnen Hvergelmir, aus dem die Weltströme quellen, durch die die Erde entstanden ist. Bei der Götterdämmerung wird auch diese Esche zerschellen.

Ein späterer Mythos erzählt, daß in den Zweigen der Esche ein allweiser Adler sitze, daß an ihrer Wurzel ein Drache nage, in ihren Ästen vier Hirsche weiden; ein Eichhörnchen trage Nachrichten vom Adler zum Drachen Nidhhöggr.<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über "Wodan" (x816/713): >>Wodan, der Sturm- und Gewittergott der alten Deutschen, dem nordischen Odin entsprechend, lebt in den verschiedensten Teilen Deutschlands noch in Sage und Gebrauch, wenngleich unverstanden, fort.

Namentlich tritt er noch geradezu mit dem Namen Wode in Mecklenburg und den angrenzenden Landschaften auf, und zwar in den Sagen meist hoch zu Roß (auf dem Donnerroß, dem nordischen Sleipnir) als Sturm- und Gewittergott, in den Gebräuchen als Erntegott (auch hier wird sein "Pferd" noch erwähnt, indem man ihm "für sein Pferd" einen Büschel Roggen stehen läßt) und als Gott, der zur Zeit der Wintersonnenwende oder den Zwölften verehrt wurde. In anderen Teilen Deutschlands haben sich die betreffenden Sagen zum Teil an alten Beinamen des Gottes erhalten oder sind im Lauf der Zeit auf historische Personen übertragen

worden. In süddeutschen Sagen erscheint Wodan noch öfter (gleichfalls wie Odin) mit dem "bergenden" Schlapphut oder Mantel, ursprünglich der hüllenden Wolke (Tarnkappe).<<  
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über "Odin" (x812/328): >>Odin (sächsisch Wodan), ein allen germanischen Völkern gemeinsamer Gott, Herrscher über Himmel und Erde.

Er ist zwar nicht Schöpfer der Welt, aber ihr Ordner und Lenker. Er wird Allvater (Alfadur) und Vater der Zeit genannt; als Sonne gedacht, führt er den Beinamen des Feueräugigen, alles Verbrennenden; Vater der Erschlagenen heißt er, weil er die in der Schlacht gefallenen Helden bei sich in Walhalla aufnimmt. Er ist der Gott des Krieges, insbesondere des Sieges, der Erfinder der Runen und damit jeglicher Wissenschaft sowie der Weissagung und der Dichtkunst, der Einführer der Opfer, der Gesetzgeber, der Kenner der Religionsgeheimnisse, überhaupt der weiseste unter den Asen, seitdem er aus Mimirs Brunnen getrunken, wofür er (nach der älteren Edda) ein Auge zum Pfand einsetzen mußte, weshalb er einäugig erscheint.

Er führt gegen 200 Beinamen, sämtlich Bezeichnungen seines verschiedenen Wesens und Wirkens. Von ihm und seiner Gemahlin Frigg stammt das Asengeschlecht. Sein Wohnsitz ist ... Asgard, wo er von seinem prächtigen Palast ... aus die ganze Welt überschaut. Seine Raben Hugin ("Gedanke") und Munin ("Gedächtnis") fliegen jeden Tag über das Erdenrund und bringen ihm Nachricht von allem, was sie wahrgenommen. Zwei Wölfe, Geri und Freki, verzehren in Walhalla alle dem Odin vorgesetzte Speisen, während er selbst nur Wein genießt. Zu seinen merkwürdigen Besitztümern gehören der achtfüßige Sleipnir, das beste aller Rosse, der wunderbare Speer Gungner und der Arming Draupner.

Odin geht zugleich mit der Welt unter, indem er mit dem Wolfe Fenrir kämpft und von diesem verschlungen wird. Schon in der jüngeren Edda erscheint ein schwankendes und unklares Bild von Odin; in der christlichen Zeit lebt er in der Sage stellenweise als Teufel fort. Eine große Rolle spielt Odin als Stammvater des nordischen Königsgeschlechts. Später erklärte man die Göttersagen menschlich. ...<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über "Donar" (x805/50): >>Donar, der Donnergott der alten Deutschen, dem nordischen Thor entsprechend.

Nach ihm ist der Donnerstag benannt, der früher auch noch in einigen Teilen Norddeutschlands durch allerlei Gewohnheiten geheiligt wurde. Die ihm geweihte Eiche zu Geismar fällte Bonifatius. Donar verlieh als Gewittergott (als solcher erscheint er rotbärtig, was auf die feurige Lufterscheinung des Blitzes bezogen werden muß) Fruchtbarkeit. Sein Zeichen, der Hammer (Donnerhammer), ging im Gebrauch vielfach in das christliche Kreuz über. Berge tragen öfters nach ihm den Namen, z.B. der Donnersberg in der Rheinpfalz.<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über "Thor" (x815/667-668): >>... Thor, in der nordischen Mythologie Gott des Donners, dem deutschen Donar entsprechend, war der erste Sohn des Odin und der Jörd (Erde) und genoß unter allen Asen das höchste Ansehen.

Er wird geschildert als ein Wesen von jugendlicher Frische, mit rotem Bart und von ungeheurer Stärke, furchtbar besonders durch drei Kleinode: den Donnerhammer Miölnir, der geschleudert sein Ziel nie verfehlte und von selbst zurückkehrte, den Machtgürtel Megingiard und die Eisenhandschuhe. Er lag in steter Fehde mit dem Riesengeschlecht der Joten und Thursen, auch mit der Jormungandr (Midgardschlange). Später erlegte er diese bei der Götterdämmerung, doch wurde er hierbei selbst durch ihren Gifthauch getötet.

Seine Gattin, die Erdgöttin Sif, brachte ihm aus früherer Ehe den schnellen Bogenschützen Uller zu und gebar ihm eine Tochter, Thrud ("Kraft"), während er von der Jotin Jarnsaxa zwei Söhne, Magni ("Stärke") und Modi ("Mut"), besaß. Sein gewöhnlicher Wohnsitz war Thrudheim ("Land der Stärke"); doch hatte er auch eine Wohnung in Asgard ... Von ihm hat der Donnerstag (Thorstag) den Namen.<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über den germanischen Gott "Freyr" (x806/680): >>Freyr, in der nordischen Mythologie der Sonnengott, Sohn des Njörd und der Riesentochter Skade, Bruder der Freyja, ursprünglich ein Wanengott, dann der vorzüglichste und beste unter den Asen, wie Freyja schön von Antlitz und mächtig.

Er gebietet über Sonne und Regen und das Wachstum der Erde; ihn soll man anrufen um Fruchtbarkeit und Frieden. Er betrübt, wie die ältere Edda berichtet, kein Kind, hilft allen aus Nöten; niemand ist ihm feind. Die Erzählung von seiner Liebe zu Gerda gehört zu den schönsten Mythen des nordischen Altertums.

Insofern er in das Gewitter übergeht, ist sein Reittier der goldgelbe Eber Gullinbursti (der "Goldborstige"); überhaupt war der Eber ihm besonders heilig, und noch in der christlichen Zeit pflegte am sogenannten Julfest ein Eberbild auf die Tafel, an der die Helden zechten, zu kommen und ein jeder, die Hand auf das Idol legend, irgendein Gelübde zu Ehren des Gottes zu tun. Zu Freyrs Umgebung gehörten die Liosalfar (Lichtelfen).

Seinen Haupttempel hatte Freyr in Uppsala. Man pflegte die heiligsten Eide bei seinem Namen zu schwören, in welchem Fall ein Eber ihm zum Opfer gebracht wurde. Sonst bestanden die Opfer, welche man dem Freyr brachte, besonders in Ochsen, und sein Bild wurde auf einem Wagen mit einer jungen, schönen Priesterin durchs Land geführt.<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die germanische Göttergestalt "Loki" (x810/880): >>... Loki, in der nordischen Mythologie die Personifikation des Feuers, aber mehr in seiner verderblichen Richtung, ... war zwar nicht vom Asengeschlecht, doch vor uralter Zeit in Blutbrüderschaft mit Odin und unter die Asen aufgenommen und erscheint im obigen Sinn meist als das böse Prinzip unter den Göttern (eine Art Teufel).

Er wird geschildert als ein Gott von schönem Ansehen, aber von böser Denkungsart und vor allen anderen durch List, Betrug und Unbeständigkeit sich auszeichnend. Die Erzählung seiner boshaften Streiche, mit denen er die Asen selbst oft in Verlegenheit bringt, bildet einen sehr interessanten Teil der alten Göttersagen.

Urheber alles Verderblichen in der Welt, zeugt er mit der Riesenfrau Angurboda ("Angstbottin") ... drei den Asen feindliche Kinder: den Wolf Fenrir, der Odin im letzten Weltkampf verschlingen soll, Jormundgandr (die Midgardschlange), das Symbol des einst alles vertilgenden Weltmeeres, und die Todesgöttin Hel. Am Ende der Welt kämpft Loki und sein Geschlecht mit den Asen und ist der letzte, der fällt.<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die germanische Göttin "Freyja" (x806/679-680): >>Freyja, in der nordischen Mythologie ursprünglich eine Wanengöttin, dann nach Frigg die vornehmste und mächtigste der Asinnen, eine frohe und erfreuende, liebe, gnädige Himmelsgöttin, Tochter des Njörd und der Skade.

Ihr Palast in Walhalla ist Folkwang mit (einem) großen und schönen Saal, der stets von Sängern erfüllt ist. Wenn sie ausfährt, sind zwei Katzen vor ihren Wagen gespannt. Charakterisiert die lichte Seite sie in ihrem Verhältnis zur Sonne, so geht der letztere Zug auf ihr Auftreten im Gewitter, und wenn sie in dieser Hinsicht sich mit Thor berührt, der dann auf einem mit Böcken bespannten Wagen einherfuhr, so tritt sie auch in Beziehung zum Sturmesgott Odin, wenn ihr als der Gebieterin der Wunschkinder oder Walküren die Hälfte der in der Schlacht Gefallenen gehören sollte.

Von Freyja kommt "der Ehrenname, daß man vornehme Weiber Frauen nennt". Sie liebt den Minnegesang, und es ist gut, sie in Liebessachen anzurufen. Ihr goldenes, von vier Zwergen verfertigtes Halsband, ... erlangte sie von diesen durch Preisgebung ihrer Schönheit; nach anderen erkaufte Odin selbst damit ihre Gunst. Dieses Halsband war mit den köstlichsten Steinen geschmückt, zersprang aber, als Freyja an den Riesen Threymr vermählt werden sollte. ...<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die germanische Göttin "Frigg"

(x806/736): >>Frigg, in der nordischen Mythologie Odins Gemahlin, Tochter der Riesin Fjorgyn und Mutter des Asengeschlechts, eine Göttin, die ... mit der Venus verglichen werden kann, aber vielfach mit Freyja vermengt wird und in diese übergeht.

Nach ihr ist (schon in vorchristlicher Zeit) der Freitag benannt. Sie weiß aller Menschen Geschick, obgleich sie es keinem voraussagt. Ihr Palast in Asgard hieß Fensal (Meersaal); ihre vertraute Dienerin ist die Asin Fulba, welche ihr Schmuckkästchen trägt und ihre Fußbekleidung besorgt, ihre Botin Gna; Hlyn wurde von ihr gebraucht, um Unglückliche aus Gefahren zu erretten. Sie wurde allein von den nordischen Göttern unter die Sterne versetzt; der Gürtel des Orion heißt in Schweden "Friggs Spinnrocken", wonach sie also als eine spinnende und webende Gottheit erscheint und wahrscheinlich ebenso wie die ihr in Deutschland entsprechende Göttin die Aufsicht über die spinnenden Frauen führte.

In Deutschland nämlich erscheint die Göttin zunächst unter dem Namen Frea, ... Fria heißt sie in den "Merseburger Sprüchen", als Fru Frecke trat sie noch lange in Niedersachsen in derselben Rolle wie sonst Frau Holle auf. ...<<

Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtet über die germanischen Schicksalsgöttinnen "Nornen" (x832/443): >>Nornen (altnordisch Nornir), die nordischen Schicksalsgöttinnen.

Dem Riesengeschlecht entstammt, wohnten sie an der Wurzel des Weltbaumes an einem Brunnen, aus dem sie die heilige Esche begießen und der nach der ältesten Norne Urdarbrunnen heißt. Sie spannen und webten die Fäden des Geschicks. Drei werden genannt: Urd, Verdandi, Ekuld: das Gewordene, das Werdende, das Seinsollende. Von diesen ist nur die Urd alt- und urgermanisch, wie es überhaupt ursprünglich wohl nur eine Norne gab. Die beiden anderen sind gelehrte sprachliche Gebilde des 12. Jahrhunderts. Zuweilen erscheinen auch die Nornen in ganzen Scharen; dann wirkt oft eine als böse Norne den wohlwollenden Schwestern entgegen. Oft werden diese göttlichen Jungfrauen mit den Walküren, mehr noch mit den Schutzgeistern und den weisen Frauen vermengt.<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die germanischen "Walküren" (x816/361-362): >>Walküren (Walkyren, Schlachtjungfrauen, Schild- oder Wunschmädchen), in der nordischen Mythologie reizende Jungfrauen, die goldgeschmückt in strahlender Waffenrüstung durch die Lüfte reiten, nach Odins Befehlen die Schlachten leiten und ... die Todeslose verteilen.

Von den Mähnen ihrer Rosse (den Wolken) träufelt befruchtender Tau, und Licht strahlt aus ihren Lanzenspitzen. Sie geleiten die gefallenen Helden nach Walhalla, wo sie ihnen den Becher kredenzen. Teils stammen sie, gleich den Nornen, von Alfem und anderen übermenschlichen Wesen, teils werden auch Fürstentöchter noch bei Lebzeiten unter die Walküren aufgenommen.

Sie reiten gewöhnlich zu dreimal drei oder viermal drei und haben die Gabe, sich in Schwäne verwandeln zu können. Oft wählen sie sich edle Helden zu Geliebten. So ist Brunhilde im nordischen Heldenlied eine Walküre. Häufig werden die Walküren mit den Nornen verwechselt, wozu der Umstand Anlaß gab, daß sie auf den Sieg Einfluß haben, also gewissermaßen auch Schicksalsgöttinnen sind. Die meisten Namen der Walküren beziehen sich auf Krieg und Schlacht.<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über das germanische Kriegerparadies "Walhalla" (x816/359-360): >>Walhalla (Vallhöll, "Halle der Erschlagenen"), in der nordischen Mythologie der Aufenthaltsort für die in der Schlacht Gefallenen, eine glänzende Halle in Gadsheim, umgeben von dem lieblichen Hain Glasur.

Vor der Halle, die so hoch war, daß man kaum ihren Giebel sehen konnte, hing als Symbol des Krieges ein Wolf, über welchem ein Adler saß (beides Odins heilige Tiere). Der Saal selbst, mit Schilden gedeckt und mit Speerschäften getäfelt, hatte 540 Türen, durch deren jede

800 Einherier (gefallene Helden) nebeneinander schreiten konnten.

Die Könige kamen alle nach Walhalla zu Odin, auch wenn sie nicht in der Schlacht gefallen waren, ritzten sich aber, um nicht in diesem Fall "den Strohtod" zu sterben, mit der Speerespitze. Da es für ehrenvoll galt, mit großem Gefolge und Schätzen dahin zu kommen, so töteten sich die Kampfgenossen des in der Schlacht gefallenen Führers freiwillig, und in seinen Grabhügel legte man nebst Roß und Waffen die auf Kriegszügen erworbenen Schätze.

Zum Zeitvertreib zogen die Einherier jeden Morgen aus zum wilden Kampf gegeneinander; mittags aber waren alle Wunden geheilt, und die Helden sammelten sich zum Mahl unter Odins Vorsitz. Die Einherier speisten vom Speck des Ebers Sährimnir und labten sich an Bier und Met, die den Eutern der Ziege Heidrun entfloßen; die Trinkhörner reichten ihnen unter Freyjas Wahrung die Walküren. Die Hälfte der Gefallenen gehörte ... der Freyja.<<

Der deutsche Historiker Dr. Willi Eilers berichtet später über die Germanen (x057/32-34):

>>Die Germanen, wie die Griechen und Italiker zur indogermanischen Völkerfamilie gerechnet, hatten in ihrer Urzeit (bis etwa 2000 v. Chr.) Skandinavien und das Tiefland zwischen Weser und Weichsel besiedelt und schoben sich im Laufe der Jahrhunderte bis an den Rhein und südlich bis zur Donau vor.

Man unterscheidet je nach Wohnsitzen: Nord-, West- und Ostgermanen, die wieder in zahlreiche Stämme zerfallen. Unsere älteste Kunde über sie stammt von Pytheas von Massilia, einem Kaufmann griechischer Abstammung. Doch erst von den Römern (Cäsar und Tacitus) erlangten wir zuverlässige Nachrichten.

Äußere und innere Fehden, Abenteuerlust und das Nachdrängen slawischer Stämme waren die Hauptursachen für die Wanderzüge der Germanen, die ihre Wohnsitze ständig veränderten. Schon früh kam es zu Zusammenstößen mit den Römern.

Die Kimbern brachen um 120 v. Chr. von Jütland auf, vereinigten sich am Rhein mit den Teutonen und durchzogen mit ihnen Mittel- und Südeuropa, bis Marius die Teutonen (102 v. Chr.) ... und die Kimbern (101 v. Chr.) ... vernichtend schlug. Die Sueben, unter ihrem König Ariovist, wandten sich nach Gallien, wurden aber (58 v. Chr.) im Elsaß von Cäsar geschlagen, der den Rhein zur Grenze machte.

Seit Augustus gingen die Römer zum Angriff über, unterwarfen im Norden die Friesen und Cherusker, vom Main aus die Chatten und brachten das Land zwischen Rhein und Elbe in ihren Besitz.

Doch der Cheruskerfürst Arminius vernichtete die Legionen des Varus im Teutoburger Wald und wurde damit der Befreier Germaniens und seiner Erben, der Deutschen (9 n. Chr.). Rhein und Donau bildeten zunächst die Grenze zwischen Germanen und Römern. ...

Von den Römern stammen ... auch die ersten zuverlässigen Nachrichten über das innerstaatliche Leben der Germanen. Sie lebten danach in Dörfern und Einzelsiedlungen. Ackerland, Wald, Wiese waren Gemeinschaftsbesitz. Weidewirtschaft überwog den Ackerbau. Daneben ernährten sich die alten Germanen von Jagd und Fischfang. Eigenhandel war noch nicht ausgeprägt, nur an den Grenzen entwickelte sich ein Tauschhandel.

Die Staatsgewalt lag bei der Volksversammlung (Ding bzw. Thing), die von allen Freien gebildet wurde. Hier wählte man die Richter, den Oberpriester und für den Kriegsfall den Herzog. Ein Königtum gab es ursprünglich nur bei den Ostgermanen. Der König wurde aus dem Adel gewählt und war oberster Richter und Feldherr.

Die Unfreien bestanden meist aus unterworfenen Völkern und Kriegsgefangenen. Sie zerfielen in Hörige, die ein eigenes Gehöft gegen Abgaben und Dienste bewirtschaften konnten, und Leibeigenen, die gänzlich abhängig waren. Aus den Freien hob sich besonders durch kriegerische Tüchtigkeit der Adel hervor, dessen Ansehen noch vermehrt wurde durch eine freiwillige, durch Treueid gefestigte Gefolgschaft wehrfähiger Jünglinge, die sich um einen hervorragenden Führer scharten (Gefolgswesen).

Der Zusammenschluß der Germanen war nur lose; von einer politischen Einheit konnte keine Rede sein. Erst allmählich schlossen sie sich zu Stämmen zusammen. Tapferkeit, Treue, Sittenreinheit und Freiheitsliebe waren die Tugenden der Germanen, Neigung zu Trunk, Spiel und Streitsucht ihre Schwächen. Sie verehrten die Geister der Verstorbenen, dachten sich die Natur von Geistern und Dämonen beseelt, über denen die Götter standen (Wodan, Donar, Ziu, Freya). Diese wurden in heiligen Hainen verehrt, ihre Taten in Liedern besungen.<<